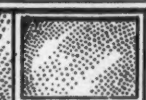
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 8. Januar 1919. | No. 2.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt



Des Christen Kreuz.



Des Christen Schmuck und Ordensband,
Das ist das Kreuz des Herrn,
Und wer erst seinen Wert erkannt,
Der trägt es froh und gern.

Man nimmt's mit Demut, trägt's mit Lust
Und achtet's für Gewinn,
Doch trägt man es nicht auf der Brust,
O nein, man trägt es drin.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's auch drückt,
Bleibt man doch glaubensvoll;
Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
Und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit,
Bloß als ein Unterpfand
Für das zukünft'ge Ehrenkleid
Im lieben Vaterland.

Ph. Spitta.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

8. Januar 1919.

Die Lebensuhr.

Aus den Sekunden werden Minuten;
Wunderlich, wie die sich hasten und sputen!
Und die Minuten werden zu Stunden;
Eh' man es meint, ist eine entschwunden.
Und aus den Stunden bilden sich Tage,
Hier voller Freud' und dort voller Klage.
Tage verwandeln in Wochen sich schnell —
Siehe, bereits ist ein Monat zur Stell'.
Zwölfmal ein Monat—wer hätt's gedacht?
Ein ganzes Jahr ist schon vollbracht.
Schau, liebes Kind: die Lebenszeit
Läuft rastlos in die Ewigkeit.
Und einmal — wann? weiß Gott allein —
Wird Tag und Jahr zu Ende sein.
Vorbei sind Arbeit, Freud' und Schmerz;
Die Uhr steht still, still steht das Herz.
Doch nur getrost! Brauchst nicht zu bangen,
Brauchst nur an Jesu treu zu hangen.

Das Mutterherz.

Als ich vor 28 Jahren Zeuge eines Hochzeitsfestes war, welches das ganze Dorf in Bewegung brachte, sah und hörte ich bei manchem Zuschauer des frohen Zuges ein Kopfschütteln oder ein Wort übler Prophezeiung. Die schöne und lebenslustige Braut, bekannt durch ihre Schlagfertigkeit in Witz, geschickt in allen weiblichen Arbeiten, eine treffliche Wirkerin — sie reichte heute die Hand einem zwar stattlichen, aber lässigen und wohl gar ungeschickten Mann. Die Weiber äußerten Bedenken über diese Wahl, die Männer sahen in dem von beiden zusammengebrachten ordentlichen Vermögen den jungen Hausstand gesichert und vertrauten dem Geschick und dem guten Kopf der Frau, daß sie ersetzen werde, was der Mann nicht vermöge. Und so ging es wirklich eine Reihe von Jahren.

Mehrere aufblühende Kinder zierten das Haus. Der helle Gesang der Mutter am Webstuhl erklang durch die offenen Fenster so hell wie nur je. Langsam besorgte der Vater das Feld. Regelmäßig zogen die besonders nett und reinlich gehaltenen Kinder in die Schule. Da senkte sich langsam ein schweres Dunkel über diese glückliche Familie. Vom jüngsten Kinde erzählte man sich im Dorfe, es lerne nicht gehen, es blicke starr in die Welt, es könne nicht reden und sei sicherlich ein blödsinniges Kind. Lange wurde draußen also geredet, während drinnen im Hause noch niemand das Unglück erkannte. Man sah nur, wie die Mutter unermüdlich war, Tag und Nacht, um durch verdoppelte Sorgfalt den gar so langsamen Gang der natürlichen Entwickelung des Kindes zu fördern, aber auch immer ängstlicher, weil immer noch kein Lichtlein auf dem Gesichte desselben aufgehen wollte. Ja, mit einer gewissen Leidenschaft hielt sie an ihrer Hoffnung fest, seitdem sie zu fühlen vermeinte, daß den Nachbarinnen sie und ihr Kindlein als Gegenstände des Mitleids erschienen. Sie wollte dennoch den Sieg erringen und sich dann mit doppelter Freude freuen.

Als an einem Sonntag Nachmittag eine Verwandte zum Besuch da war und im Verlauf beim Anblick der um das dreijährige Kind sorgfältig bemühten Mutter sagte: „Es wird eben nicht anders, es wäre besser, wenn der liebe Herrgott es zu sich nähme," da brach jede Stütze der Hoffnung zusammen. Das schreckliche Wort war ausgesprochen und die Wahrheit desselben trat ihr vernichtend entgegen. Von da an war alles ganz anders.

Die Mutter zog sich von allen äußeren Verbindungen zurück und lebte nur noch ihrem Kinde. Die älteren Kinder fanden keinen Unterschied, denn auch sie empfingen das volle Maß der Mutterliebe; sie empfanden keinen Abbruch dadurch, daß die Sorgfalt der Mutter ganz dem hilflosen Jüngsten zugewandt schien. Dieses blieb wie es war; nur wurde es mit den Jahren größer und schwerer, ein immer mehr lahmer, stummer und unbehilflicher Klotz mit erstorbenen Gesichtszügen. Das Jammergeschöpf wurde von der Mutter tagtäglich an die Sonne hinausgetragen und mit ihm redete sie besonders freundlich und liebreich, sie hielt es peinlich rein und empfand, wenn sie auch nicht mehr lachte und sang, eine innere Freude über dem Glück ihrer Muttersorge.

So ging es 20 Jahre lang fort. Indessen hatte der Mann, sonst recht und nach seiner Art fleißig, in unbesonnen übernommener Bürgschaft den größten Teil des zusammengebrachten Vermögens verloren, und die Familie war arm geworden. Ihr Geschick erregte die Teilnahme der Gemeinde und die Armenpflege kam und bot von sich aus die Versorgung des unglücklichen Geschöpfes im Kreis-Krankenhause an. Der Vater meinte, es würde das wohl am besten sein, aber die Mutter erklärte bestimmt, sie könne es nicht zugeben. „Wer würde mein Kind rein und sauber halten, wer würde mit ihm reden? Mich kennt und versteht es und sonst keinen Menschen; es freut sich, wenn es mich sieht, obschon das niemand anders merken kann; ich kann das Kind nicht lassen." Und so blieb es, bis eines Morgens der immer nur glimmende Lebensfunken erloschen war.

Ich war wieder Zeuge des Begräbnisses. „Es ist doch gut gegangen, daß es endlich gestorben ist," — das war die Stimmung und der allgemeine Ausdruck der Teilnahme des Geleits: alle empfanden den Todesfall nur als die Hebung einer Last von der Familie. Einen andern Eindruck aber erhielten wir am Grabe. Die Mutter, die seit langen Jahren keine Träne mehr gefunden hatte in der Treue über ihrem Kinde, sie vermochte hier beim letzten Abschied fast nicht sich zu fassen.

Damit wäre die Geschichte erzählt—eine recht unbedeutende Geschichte, nach äußerlichem Maßstab gemessen, wohl gar eine überflüssige Geschichte. Aber in einem solchen Tropfen aus dem Meere von Tagesgeschichten erglänzen doch die Lichtstrahlen ewiger Gesetze des Himmelreichs. Die wahre Liebe teilt sich nicht, sie verdoppelt sich, und die Liebe der Mutter ist die stärkste. Je hilfsbedürftiger ein Kind, desto fester ist es umschlossen vom Mutterherzen. Ihre stillen Taten werden nicht eingeschrieben in die Jahrbücher der Weltgeschichte, die genug zu erzählen weiß von den Heldentaten auf dem Schlachtfelde und von der Stärke der Ueberzeugung in den Ratsälen; aber sie sind eingeschrieben ins Buch des Lebens, das mit dem Maßstab der Treue mißt.

Ist es vernünftig zu glauben?

Von S. F. Maurer.

„Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen.
Das ist das End' der Philosophie,
Zu wissen, daß wir *glauben* müssen."

Wir können auf zweifache Weise zu einer Wahrheit gelangen, auf dem Wege der Wissenschaft und auf dem Wege des Glaubens. Haben wir Gewißheit von einer Sache durch eigene Einsicht erlangt, so glauben wir nicht, *wir wissen* es. Haben wir etwas von einer andern glaubwürdigen Person gehört, so wissen wir nicht, wir *glauben* es. Aber in beiden Fällen besitzen wir Gewißheit von der Sache. Wir sind ebenso gewiß von dem Dasein der Weltstädte London, New York und Paris, die wir vielleicht nie gesehen, wie von der Existenz unseres heimatlichen Dorfes oder unserer Vaterstadt, wo unsere Wiege stand. Glauben heißt also: *Etwas für wahr halten auf die Aussage einer andern glaubwürdigen Person hin.*

Ist das vernünftig oder ist es unvernünftig?

Nennt man es unvernünftig, nun, so sind unvernünftig alle Kinder, die voll Vertrauen zu ihrem Vater aufblicken oder voll Liebe und Zärtlichkeit die Hand ihrer Mutter ergreifen; denn sie *wissen* ja nicht, ob das ihr Vater, ihre Mutter sei; sie müssen es nur glauben, weil andere es ihnen sagen.

Dann sind unvernünftig alle, die von ihren Mitmenschen ein Haus, ein Landgut, ein Geschäft, einen Hut, ein Stück Tuch

kaufen; denn sie wissen ja nicht, ob das Haus, Landgut, das Geschäft, der Hut, das Stück Tuch gerade diesem Verkäufer gehöre oder nicht; sie müssen es nur glauben, weil man es sagt. Dann sind unvernünftig alle Richter, die einen Dieb zum Gefängnis verurteilen, denn sie wissen ja nicht, ob dieser wirklich der Dieb sei; sie müssen es nur glauben, weil glaubwürdige Zeugen es ihnen sagen. Die Grundlage aller Fragen über Mein und Dein gibt nur der Glaube. Ohne Glaube hört aller Verkehr zwischen Eltern und Kindern, aller geschäftliche Verkehr, jedes Eigentumsrecht, alle Rechtspflege auf. Ohne Glaube hört auf alle Wissenschaft: die Geschichte, die Mathematik, die Naturwissenschaft, die Philosophie.

„Wie unermeßlich schwierig ist das Studium der Geschichte! Ein ganzes Menschenleben würde nicht zureichen, auch nur die nötigsten Quellen der verschiedenen Zeiten und Völker zu durchlesen. Wir müssen uns daher auf diesem Gebiete den Forschungen und Darstellungen anderer anvertrauen, und es kommt nur darauf an, welche Wahl wir hier treffen und wie weit wir den erkorenen Führer auf diesem Gebiete glauben wollen." Ohne Glaube können wir uns durchaus keine geschichtlichen Kenntnisse aneignen. Selbst jene, welche Tag und Nacht mit der Lupe in der Hand über den alten Urkunden sitzen und die halb erloschenen Züge vergangener Jahrhunderte zu entziffern versuchen, auch sie sind stets doch auf den Glauben an die Wahrheit dieser alten Schriftwerke der Vorzeit angewiesen. Ohne Glauben fällt die Geschichtswissenschaft.

Ohne Glauben fällt die Mathematik. Die mathematischen Fächer spielen in unserer industriellen Zeit eine bedeutende Rolle. Aber es wird jeder Mathematiklehrer, der die mathematischen Formeln nicht bloß auswendig lernt, zugeben müssen, daß selbst in dieser Wissenschaft, die sonst nichts ohne strengen Beweis hinnehmen will, gleichwohl viele Sätze ohne Beweis angenommen werden müssen. Jener junge Professor geriet fast in Ekstase, als er den Satz beweisen zu können glaubte, daß in einem Kreise alle Punkte der Peripherie gleich weit von dem Mittelpunkte entfernt sind. Und doch gehört dazu ungeheuer wenig Weisheit: denn der Kreis hört eben auf, Kreis zu sein, sobald nicht mehr alle Punkte der Peripherie gleich weit von dem Mittelpunkte abstehen. Daß aber der Kreis gerade so beschaffen ist und nicht anders, — dieses Problem lösen alle Mathematiker der Welt miteinander nicht auf. Ebenso suchen wir vergeblich nach Beweisen für die Sätze, daß die gerade Linie durch zwei, die Ebene durch drei Punkte bestimmt ist; das sind Sätze, welche auf ewigen physischen Gesetzen beruhen, aber nicht bewiesen werden können.

Gehen wir zur Naturwissenschaft über. Jeder Mensch glaubt, daß es Körper gebe, warum? Weil wir jeden Augenblick Körper vor uns sehen, weil wir Tag und Nacht einen Körper mit uns herumschleppen müssen. Aber was haben wir denn an dem gesehen, was wir Körper nennen? Einige Eigenschaften, Ausdehnung, Schwere, Gestalt und Farbe. Aber die darunter verborgene Substanz haben wir noch nie gesehen. Steigern wir die Temperatur nur um einige Grade, was wird aus allen jenen Eigenschaften, der Gestalt, Farbe, Schwere und Ausdehnung? Alles ändert sich, alles verfliegt wie die Seifenblase, die in der Luft verschwindet. Wir sehen nur das Aeußere, das Zufällige der Körper, „in das Innere dringt kein erschaffener Geist," — und dennoch glauben wir daran.

Jeder Mensch glaubt, daß es eine Sonne gebe, weil wir sie jeden Tag schauen, weil ihre sengenden Strahlen auf unser Haupt fallen. Und doch das Licht, diese allbekannte Erscheinung, die uns erst die Welt der Erscheinungen öffnet oder im Grunde die alleinige Erscheinung ist, ist zugleich das nach Grund und Wesen unbekannteste Phänomen. Daher mußte selbst Goethe bekennen:

„Geheimnisvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Jeder Mensch glaubt, daß die Erde rund, daß sie eine Kugel sei, warum? Wenn wir auf hohem Meere ein Schiff daher kommen sehen, so bemerken wir zuerst den Mastbaum, dann den Vorderteil des Schiffes und erst später das übrige Schiff. Aber wenn die Erde eine Kugel ist, wie kommt es, daß diejenigen, welche am entgegengesetzten Ende der Kugel wohnen, nicht herabfallen? Das geschieht, sagen die Naturforscher, durch das Gesetz der Anziehungskraft. Und was ist denn die Anziehungskraft? Newton, vielleicht der größte Naturforscher, der je gelebt, sagt: „Ich kenne die Gesetze der Anziehungskraft, aber wenn man mich fragt, was die Anziehungskraft eigentlich ist, so habe ich keine Antwort."

Betreten wir das Gebiet der Philosophie, der stolzesten Wissenschaft, die alle Geheimnisse zu erschließen versucht, so sagt uns gleich von vornherein Sokrates: „Je mehr ich weiß, desto mehr sehe ich ein, daß ich nichts weiß." Und Pascal spricht: Ist die Vernunft am weitesten vorgeschritten, so erkennt sie, daß es noch vieles gibt, was sie nicht zu fassen vermag." Das ist die Sprache aller wahrhaft Gelehrten aller Jahrhunderte. Sie alle mußten wie Newton bekennen: „Ich weiß nicht, was die Welt von meinen Arbeiten sagen wird. Ich selbst aber komme mir vor wie ein Kind, das, am Strandes des Meeres sitzend, bald einen bunten Kieselstein, bald eine glänzende Muschel findet, während der unermeßliche Ozean der Wahrheit sich noch unerforschlich vor seinen Augen ausdehnt." Sie sehen endlich ein die Wahrheit des biblischen Wortes: „Unser Wissen ist Stückwerk",. Wie armselig erscheinen uns da jene kurzsichtigen eingebildeten Geister, die mit frecher Stirne in die Welt hinausrufen: „Man darf nichts glauben, man muß alles wissen." Diese „Wissenden" kommen notwendig am Ende dazu, gar nichts zu wissen, an allem zu zweifeln, sogar an ihrer Existenz. Und es gibt auch gar kein Mittel, solche Leute zur Vernunft zu bringen, als etwa die breite Hand eines urkräftigen Farmers, der einem solchen hochgelehrten Philosophen eine tüchtige Ohrfeige gibt, um ihm zu beweisen, daß er wirklich existiere.

So ist alles individuelle und soziale Leben, sind alle Bande der Gesellschaft, Recht und Gerechtigkeit, ist alle Bildung und Gesittung bedingt durch den Glauben. Wer daher an der Vernünftigkeit des Glaubens noch den leisesten Zweifel hegt, der zieht seine eigene Vernünftigkeit in Zweifel.

Wbl.

Mit Gott reden zur rechten Zeit.

Ich hatte neulich eine liebe ernste Christin zu beerdigen, die mir auf dem Krankenlager wiederholt sagte: „Man muß zu Gott gebetet haben, ehe die Leidenstage kommen, nachher ist es zu spät." Dieser Ausspruch ist richtig und gibt zum ernstlichen Nachdenken Veranlassung. Mit Gott muß man sich zur rechten Zeit auseinandersetzen, man muß mit ihm reden zur rechten Stunde.

Wenn man ohne täglichen, treuen Gebetsumgang mit Gott lebt, ohne Gebet in die Arbeit und die Versuchungen von Fleisch und Welt hineingeht, kommt man in Lagen, wo man plötzlich zu seinem Schrecken merkt, daß man ihnen nicht gewachsen ist. Die eigene Kraft hilft nichts, laute Stoßseufzer steigen nun zum Himmel auf, man meint, solches Schreien könne jahrelange Unterlassung und Verfehlung im Handumdrehen ungeschehen machen. Und wenn man die selbstverschuldeten Nöte nicht wegbeten kann, dann wird mancher noch irre in seinem Glauben und murrt wider den Herrn, daß er seine Verheißung nicht halte. Da war ein gläubiger Mann, der sich, ohne seine Vernunft zu Rate zu ziehen, ohne sich betend Klarheit über des Herrn Willen verschafft zu haben, ohne auf die Warnung anderer zu hören, mit geriebenen Geschäftsmenschen in ungöttliche Geldangelegenheiten eingelassen hatte. Die Gier nach einem großen Geldgeschäft, um mit einem Schlage reich zu werden, hatte ihm sein ganzes Denken umnebelt und ihm die Besinnung geraubt. Nach Jahr und Tag zogen sich die Schlingen über seinem Kopfe zusammen: was andere schon längst hatten kommen sehen, trat ein. Nun fing er an zu schreien: „Herr Gott im Himmel, erbarme dich mein, liebster Heiland, laß es nicht zum Bankerott kommen." Als es aber nun doch dazu kam, meinte er, Gott habe seine Verheißung nicht gehalten: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun." Der Tor, nun sollte Gott im Handumdrehen seine Sünde, sein gottloses Treiben ungeschehen machen.

Im 32. Psalm steht das Wort: „Um des willen werden deine Heiligen bitten zur rechten Zeit." Beten zur rechten Zeit, d. h. also vor jedem wichtigen Schritt im Leben beten, vor jeder Entscheidung, vor jeder Wahl sich mit dem Herrn ins Einvernehmen setzen, in die Tagesarbeit und Versu-

chung hineingehen als solche, die es wissen, daß ihre Kraft aus dem oberen Heiligtum quillt. Von einem Missionare wird erzählt, daß er bei einer gefährlichen Reise durch die Kalahariwüste am Morgen Andacht mit seinen Hottentotten gehalten und sich für den Tag der Obhut des Herrn empfohlen habe. Dann wurde das lange Ochsengespann in Ordnung gebracht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Bald darauf ließ ein Löwe im Dickicht sein Schreien vernehmen. Die Hottentotten warfen die Peitschen fort und stürmten zitternd zum Wagen zurück: „Massa, bete, bete, da brüllt ein Löwe." Da sagte der Missionar: „Wir haben uns heute morgen dem Heiland übergeben. Jetzt nehmt eure Peitschen zur Hand und treibt die Ochsen an. Wir brauchen keine neuen Gebete." Und der Löwe ließ sich nicht blicken.

Wer mit seinem Herrn in Ordnung ist, Gebetskräfte und Gebetsübung bei gutem Wetter in guten Tagen sich erworben hat, der wird an bösen Tagen, im Sturme des Augenblicks nicht in Not geraten, sondern gelassen und ruhig bleiben können.

Ein schreiender Hilferuf aus Rußland!

Von Rev. Jacob J. Wiens (engl. Vince) aus Philadelphia, Pa.

Teure Brüder im Herrn!

Mit schwerem Herzen schreibe ich diese Zeilen, schwer nicht aus dem Grunde, daß der Aufblick mir verdunkelt wäre, sondern weil die Sache um welche es sich handelt, sich verspäten könnte.

In den letzten paar Wochen haben wir hier in Philadelphia mehrere Briefe und auch einige Zeitungen aus Rußland erhalten, welche im September und Oktober dieses Jahres dort geschrieben und gedruckt worden sind. Aus diesen Berichten grinst uns ein sehr, sehr trauriges Bild entgegen, das den stärksten Mann weinen machen kann: Hunger, Pestilenz und furchtbar teure Zeit sind in Rußland in vollem Gange. Petrograd, das einst über zweiundeinhalb Millionen hatte, zählt heute keine fünfhunderttausend mehr. Von 6—9 Uhr jeden Tag werden hunderte Leichen von denStraßen geschafft und auf Regierungskosten beerdigt, die übrige Zeit bleiben sie auf der Straße liegen bis zum nächsten Tage.

Wer eben kann, ergreift die Flucht und sucht sein Heil in anderen Städten, natürlich wird die allgemeine Lage dadurch nicht gebessert, sondern solche Städte und Gegenden werden durch die vielen Zufluchtsuchenden in dieselbe schwierige Lage versetzt und sind ihrer ungeladenen Gästen nicht froh. Der Mangel an allen Lebensartikeln erster Notwendigkeit ist unbeschreiblich.

Die lieben Kleinen haben unter diesen schauderhaften Verhältnissen am schwersten zu leiden.

Es dürfte den l. Geschwistern vielleicht bekannt sein, daß Rußland über 13 Millionen Kriegsflüchtlinge hatte, welche bis auf ihr Leben alles verloren haben in diesem Kriege. Von diesen Flüchtlingen sind über zweiundeinhalb Millionen Kinder unter zehn Jahren.

Zehntausende dieser Kinder treiben obdachlos umher und tausende von ihnen sterben eines elenden Jammertodes. Alle Versuche diesem Elende mit eigenen Mitteln abzuhelfen, sind bis dahin ohne Erfolg geblieben, weil ganz Rußland der auswärtigen Hilfe bedürftig ist.

In einigen Gouvernements haben russische Brüder für solche Kinder Waisenhäuser eröffnet, doch wie sieht es in diesen Anstalten aus?

Aus einem solchen Heim wird berichtet, daß sämtliche Kinder ohne jegliche Kleider sind und ihre Blöße mit alten Lumpen bedecken. In der ganzen Anstalt sind keine Betten, auch kein Bettzeug, und die Kinder schlafen auf Stroh und wärmen ihre abgemagerten Glieder aneinander.

Die Ursache dieser grenzenlosen Armut an Kleidungstücken ist die Tatsache daß zu Anfang des Weltkrieges fast sämtliche Fabriken für Kriegszwecke umgearbeitet wurden, dazu kam noch, daß Rußland ganz Polen verlor, den eigentlichen Produktionsstaat russischer Manufakturware.

Die Produktion der russischen Industrie blieb immer weit hinter dem normalen Quantum zurück, wurde sie doch mit allen erdenklichen Mitteln unterdrückt, dann kam der Krieg, und jetzt ist sie durch die politischen Umwälzungen gänzlich stehen geblieben.

In Rußland wird gegenwärtig so wenig produziert, daß es nicht lohnt davon zu sprechen, und die Importation ausländischer Ware ist auch schon über 4 Jahre nicht betrieben worden. Daß in einem Lande, wo unter normalen Verhältnissen dreiviertel der Gesamtbevölkerung fortwährend mit der größten Armut kämpfte, wo über vier Jahre fast keine neue Ware produziert und auch keine importiert wurde, die Nachfrage nach den allernötigsten und unentbehrlichsten Lebensartikeln eine drohende Gestalt annehmen mußte, dürfte jedem verständlich sein. Eine der traurigsten Begleiterscheinungen sind die unerhörten hohen Preise der Lebensartikeln.

In den größeren Städten Rußlands werden in den letzten Monaten für Lebensartikel erster Notwendigkeit Preise gezahlt, die einem schwindeln machen, wenn man sie hört oder davon liest. Die letzten Nachrichten lauten wie folgt: im September und Oktober 1918 wurde für ein Pfund Butter von 12—13 Rubel gezahlt, für ein Pfund Fleisch 13—16 Rubel; für ein Pfund Zukker 30 Rubel; für ein paar alte Schuhe 400 Rubel. Für ein paar alte Hosen 220 Rubel und für einen alten warmen Winterüberrock 2500 Rubel.

Im Verhältnis zu diesen Preisen ist alles was man braucht doch das traurigste von allem ist, daß diese Artikel nur in einem so beschränkten Maße vorhanden sind und lange nicht die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen.

So berichtet ein Bezirksarzt, daß in 11 Hospitälern seines Bezirks noch zwei Pfund Verbandwatten vorhanden sind, und die chirurgischen Werkzeuge sind derart abgenutzt und verbraucht, daß von allen in den 11 Hospitälern sich befindlichen Werkzeugen kaum ein brauchbares ganzes Service zusammen zu stellen sei. Und so ist aber alles!

Doch nicht nur trauriges, sondern auch erfreuliches wissen wir zu berichten aus Rußland. Einige der russischen Brüder schreiben von herrlichen Erweckungen, andere von erfreulichen Neubelebungen der Gemeinden.

Auf geistlichem Gebiet haben wir es in Rußland gegenwärtig mit zwei Tatsachen zu tun die sich scharf gegeneinander stehen. Auf der einen Seite steht das russische Volk, daß durch all die Leiden der letzten paar Jahre zu der Ueberzeugung zu kommen scheint, daß sein wahres und völliges Heil nicht bei Menschen, sondern bei Gott zu finden ist.

Auf der andern Seite die materielle Armut der russischen Brüder, wodurch es ihnen unmöglich ist, sich der Predigt des Evangeliums zu widmen, da sie fortwährend zu leiden hatten.

Ach mein Gott, wann werden die Leiden dieser so hart, lang und schwer geprüften Brüder ein Ende haben? Wann wird es ihnen endlich vergönnt sein frei und ungehindert das Evangelium ihren Landsleuten zu verkündigen?

Von der alten Regierung bitter hart verfolgt, wiederholt mit Geld-Buße bestraft bis in vielen Fällen die letzte Kuh verkauft war, wurden sie von Familie, Haus und Hof entweder in die nördlichen Eisfelder und undurchdringlichen Urwälder Sibiriens, oder in die Zwangsbergwerke verbannt.

Viele dieser Brüder haben um der Sache des Herrn willen lange Jahrzehnte in der Verbannung geschmachtet, bis sie anno 1905 den 17. April befreit wurden. Doch die Freude der Freiheit währte nicht lange. Schon anno 1908 setzte die erbitterte Reaktion ein, welcher auch ich anno 1911 zum Opfer fiel und aus der Heimat vertrieben wurde. Die dunklen Mächte trieben so weit ihr verderbenbringendes Spiel, bis sie zu Anfang dieses blutigen Krieges fast sämtliche Prediger des Evangeliums wieder in der Verbannung hatten. Einige von diesen unerschütterlichen Zeugen Christi hatten schon vor dem Kriege die Bekanntschaft mit 10, 20, 30 und sogar 34 Gefängnissen gemacht, so war ihnen es auch nichts Neues als sie wieder um Christi willen denselben Weg wandern mußten.

Im tiefen Schnee, bei grimmiger Kälte und in dunkler hoffnungsloser Lebensweise im hohen norden Sibiriens erreichte im März 1917 auch sie die frohe Botschaft der stattgefundenen Revolution in Rußland.

Endlich durften auch sie sich der Freiheit erfreuen. Wie da alles Heim eilte, wie da alles jauchzte und frohlockte.

Nur zu schnell verduftete der Freiheitstaumel, und die alte Wahrheit der Bibel: „Die Sünde ist der Leute verderben" stellte sich mit voller Kraft ein, wobei unsere Brüder wieder einen vollen Becher der Leiden und Trübsale zu trinken bekommen haben.

Dieses sind die Herolde des 20. Jahrhunderts, welche die ganze Wut der feindlichen Macht in der Vergangenheit fühlen mußten, sie sind es die um des Evangeli-

ums willen Hab und Gut opferten, ja sie sind es, die auch heute unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen in dem „socialistischen und demokratischen Rußland" das Banner des Friedensfürsten hoch halten und nach Kräften jede Gelegenheit ausnutzen, den armen Sündern den Weg zu Jesus zu zeigen.

Doch soll diesen Herolden in dem chaotischen Rußland der Mut nicht sinken, und soll die Botschaft von der freien Gnade dem russischen Volke verkündigt werden, so muß ihnen bald mit materieller Hilfe unter die Arme gegriffen werden.

Eile tut not! Ein Säumen in dieser Sache könnte für die Evangelisation Rußlands verhängnisvoll werden.

Vier Tatsachen sollten bei der Erwägung Rußlands mit Bezug auf seine Errettung nicht übersehen werden.

1) Die russischen Regierungen liegen sich hart in den Haaren und haben keine Zeit für religiöse Fragen, auch haben alle politischen Parteien Rußlands absolute Religionsfreiheit auf ihrem Programm, wodurch sämtliche religiöse Einschränkungen aufgehört haben zu existieren.

2) Das russische Volk ist jetzt politisch frei, und soll es auch geistlich frei werden, so muß es das seligmachende Evangelium haben, denn „wen der Sohn frei macht, der ist recht frei" (Joh. 8, 36).

3) Die russische Nation ist gegenwärtig für das Evangelium zugänglich, die Türen hierzu stehen weit offen, so weit, wie in keinem andern Lande der Welt.

4) Verschiedene Seckten hier im Lande betreiben eine fieberhafte Vorbereitung, die russischen Dörfer und Städte mit ihren verderblichen Irrlehren zu überschwemmen, während andere ihresgleichen schon an der Arbeit sind.

Von einer Sekte wissen wir aus zuverlässiger Quelle, daß sie im nächsten Februar eine größere Anzahl ihrer Missionare hinüber senden will, und eine noch andere hat zu diesem Zweck bereits über $50,000 gesammelt.

Es hat fast den Anschein, als ob eine Sekte der andern zuvor kommen will. Tatsache ist, daß heute ein jeder der die Zeiten etwas beurteilen kann, erkennt, daß der Erste dort auf dem Felde mit den meisten und besten Kräften die größte Aussicht hat, Rußlands Millionen zu gewinnen.

Wer soll dort der Erste sein? Wer soll aus diesem geistlichen Wetteifer als Sieger hervorgehen? Christus mit Seinem Schwert der Wahrheit oder Irrlehre, geistlicher Betrug und Täuschung?

Doch wie steht man zu dieser Sache in den Kreisen der Kinder Gottes? Ist man da „an den Beinen gestiefelt, fertig zu treiben das Evangelium des Friedens" (Eph. 6, 15).

Ein l. Bruder aus California, Shafter, schreibt in einem seiner Briefe an mich: „Auch wir glauben, daß Gott dem armen russischen Volke noch eine Gnadenfrist geben wird, denn es hatte nicht genug Gelegenheit die Botschaft des Friedens zu hören"; es freut mich ausgezeichnet so einen Gedanken zu lesen und zwar von einem Bruder der die Verhältnisse in Rußland kennt, wie sie dort in den letzten Jahrzehnten waren. Doch ein Glaube der nicht durch die Liebe tätig ist, reicht hier nicht aus. Sollen die 182 Millionen Menschen in Rußland, welche die Botschaft des Friedens noch nicht gehört haben sie hören, dann müssen in erster Linie und zwar so schnell wie möglich die vielen russischen Brüder, Prediger des Evangeliums, die in der Schule der Leiden perfekt gemacht worden sind, so unterstützt werden, daß sie sich „in keinen Handel der Nahrung zu flichten brauchen" (2. Tim. 2, 4).

Nach all diesem möchte vielleicht jemand fragen, was können wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen tun, um den so bitter hart bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen? Auf diese Frage sei mir erlaubt folgende Antwort zu geben.

1) Die l. Brüder, welche willig sind den Herrn mit ihrem Gut zu ehren, möchten auf den Knien Gott fragen: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" um deine Reichspläne in Rußland auszuführen, und der Heiland, welcher am Stamme des Kreuzes auch für die Millionen Rußlands starb, wird euch klar sagen was und wie viel ihr Ihm schuldig seid.

Solche Opfer für die Evangelisation Rußlands möchten die Leser an den l. Editor der Rundschau, Br. C. B. Wiens in Scottdale, Pa., mit der Bemerkung, „für Rußlands Evangelisation" senden.

2) In diesem großen Werk dürfen auch die l. Tabeas nicht übersehen werden. Solche Schwestern die nun willig und bereit sind auch etwas für die darbenden und notleidenden Kleinen und Großen zu tun, mögen betend ihre Rumpelkammer nachsehen und alte Kleider und Schuhe für Männer, Frauen und Kinder beider Geschlechter hervorholen, selbige ausbessern und dann an folgende Adresse senden:

Rev. H. Kaaz, 4017 N. Ninth und Corner Luzerne St., Philadelphia, Pa.

All diese Sachen werden hier in Fässer eingepackt und unter dem Schutz des amerikanischen Red Cross mit der ersten Gelegenheit nach Rußland geschickt werden, wo sie von zuverlässigen Brüdern an die Notleidenden ohne Unterschied der Nation oder Religion verteilt werden.

3) Hier im Russischen Bib. Institut glaubt man mich für diesen Zweck als Lehrer nach Neujahr entbehren zu können, und werde deshalb in diesem Interesse wieder reisen. Sollte nun irgend eine Gemeinde willig sein mir einen Abend für diese Sache einzuräumen, um mündlichen Bericht entgegen zu nehmen, so möchte solche es mir so bald wie möglich wissen lassen, damit ich meine Reisen dementsprechend einrichten kann um unnötige Reiseausgaben zu vermeiden.

Meine Adresse ist 1818 Spring Garden St., Philadelphia, Pa.

„Was ihr getan habt einem dieser geringsten meinen Brüdern, daß habt ihr mir getan" sagt Jesus unser Heiland, und möge dieses Wort vielen ein Leitstern werden in dieser so wichtigen und ernsten Sache.

Eure in dem Dienste des Meisters für die Rettung Rußlands,

Jacob J. und Liese Wiens.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California, den 18. Dezember. Werter Editor und Leser! Ich muß doch wieder etwas für die Rundschau schreiben.

Abr. Williams (junior), der den 29. November wegen Appendicitis operiert wurde, ist noch immer im Sanitarium. Da sich ein schlechter Husten dazu fand, geht es nur langsam mit der Besserung. Vielleicht können sie ihn zum Sonntag nachhause nehmen.. Sein Vater kam von Kansas zur Aushilfe und weil auf der schönen Ranch jemand sein muß, der die Bearbeitung und so weiter versteht. Vor zwei Tagen hörte ich, daß der Vater auch im Bett lag, sprach ihn heute aber in der Stadt. Obwohl er noch lange nicht hergestellt ist, kann er doch aufsein und nach dem Rechten sehen. Hoffentlich ist es nur so eine Mahnung, daß man mit sechzig Jahren nicht mehr jung ist.

Aller Augen sind jetzt wohl nach Frankreich gerichtet mit der ängstlichen Frage: „Was wird der Friedens-Congreß dort beschließen? Werden dort genug weise Männer mit genug Weisheit sein, den so verschürzten Knoten, zu lösen oder werden sie ihn doch zuletzt mit dem Schwert durchhauen? Ersteres scheint beinahe unmöglich und letzteres wäre doch zu schrecklich. Doch es kommt mir immer wieder in den Sinn: „Wenn sie werden sagen: „Es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen." 1. Thess. 5, 3. Oder: „Friede! Friede! und ist doch nicht Friede." Jer. 6, 14; 8. 11.

Von meinem Sohn in Bordeaux, Frankreich, erhielt ich heute einen Brief, daß er einen ganzen Monat im Hospital gelegen an der Influenza und auch noch so kraftlos ist, daß er kaum die Feder zum Schreiben halten kann. Also auch dort ist dieses Gespenst. Er hofft, er kann bald heimkommen, weiß aber nicht, wie bald. Das Heimweh leuchtet aus jeder Zeile heraus.

Vergangene Nacht hatten wir einen kleinen Gewitterregen, was hier sehr selten vorkommt. Frische Tomaten und grüne Bohnen sind noch immer auf dem Markt, obwohl sie auf niedrigen Stellen längst verfroren sind; auf höher gelegenen ist noch alles grün. Wir haben genug Regen, daß die Farmer pflügen und Hafer und Gerste säen können, doch auch nicht zuviel.

P. A. Reimer und John Ratzlaff sind noch wohl am Bäume ausästen und Lemons schneiden, worin sie Experts sind. Sogar Jakob Reimer hat das „Clerken" im Store aufgegeben, was er wohl so neun Jahre getan, und hat sie die Gartenarbeit gewählt. Ich weiß nicht, ob ich es schon berichtet habe, daß ihre etwa zwölfjährige Tochter Margaretha auch von der Influenza hingerafft würde. Sie war nur 16 Stunden krank. Grüßend,

P. S. Warkentin.

Shafter, California, den 5. Dezember, 1918. Geehrte Leser! Ich will mich heute Abend mal aufraffen und den ersten

Bericht von hier schreiben. Den 13. v. M. fuhren wir von Oklahoma fort und kamen hier den 16. an. Wir sollten um ½2 Uhr nachmittags ankommen, da aber ein Frachtzug unweit Bakersfield verunglückte, indem einige Räder von den Schienen anfingen beiseite zu laufen, und daß geht ja nicht weit, denn dann zertrümmert ja alles, hatten wir 3 Stunden Aufenthalt bis wieder alles in Ordnung gebracht war. Die Sonne war beinahe am Untergehen ehe wir die kleine, neue Stadt, Shafter erreichten. Der Passagierzug hielt nur deswegen an weil wir hier absteigen wollten, sonst wäre er vorbeigelaufen. So wenig Achtung hat er vor Shafter. Kaum hatten unsere Füße die Erde erreicht dann dampfte er auch schon weiter.

Die Gebäude, welche rundum der Station stehen kann man in einer halben Minute zählen. Ja, und die Straßen laufen Nordwest und Südwest und in der entgegengesetzten Richtung. Die Häuser sind alle nen, schön gebaut und fein angestrichen. Man fährt eine viertel Meile südwest bis zum Highway, auf dem fährt man 22 Meilen bis Bakersfield. An diesem Highway wohnt der glückliche Aron C. Neufeld. Jetzt sind wir eine Meile auf dem Highway gefahren, so glatt und eben als eine Flur. Solchen Weg hat Hillsboro, Kansas nicht. Es ist ein gepflasteter Weg und kostet Tausende von Dollars, vielleicht bei die Million. Wir biegen ab und fahren den ersten Sektionen-Weg im Westen und treffen die wohl-bekannten Farmer Jakob Dirksen, Cor. C. Dirksen und Peter J. Buller zur Rechten und Daniel Bothen zur Linken. Heinrich Heinrichs und Johann Bothen treffen wir die dritte Meile in südlicher Richtung an der rechten Seite. An der linken Seite steht die Gemeindeschule und Kor. J. Thomas. Da halten wir an und kehren ein und sind da bis heute geblieben. In der Zeit haben wir uns zwei Ranches zu je 20 Acker gekauft, die eine haben wir heute in Besitz genommen. Die andere ist für unsern Sohn Kornelius. Aber das Land ist sehr teuer, daß man fast bange hatte zu kaufen. Aber als wir erst sahen wie viel Buschel Bohnen und „jip" Korn oder „maize" sie vom Acker bekommen, und die hunderte Buschel Kartoffeln, die sie im Sommer bekommen haben, und die vielen großen Kürbisse die nebenbei gewachsen sind und die großen Obstbäume 3 und 4 Jahre alt und schon so viel Obst getragen und wer weiß was sonst noch alles, es ist zu viel um hier aufzunennen. Ja, dann haben wir uns auch gelüsten lassen und $300.00 per Acker gezahlt. Den zweiten Tag als wir uns das schönste Wetter versprechen wollten, hatte der Wind sich verirrt und er fing an zu blasen und es gab Staub daß man gerne im Zimmer blieb. Nachmittag ließen wir uns gelüsten und fuhren per Auto und machten einige Besuche aber der Staub fand das Genick, Ohren, Augen und die Nase und man mußte Schutz suchen. Daß war uns eine schöne Begrüßung. In der folgenden Nacht gab es einen schönen Regen und dann nachher noch ein paarmal Regen. Dann gabs leichte Nachtfröste aber über Tag sehr schön warm und angenehm. Letzte Woche kamen einige Besucher von Reedley, Cal. Heinrich A. Voth, seine Mutter und zweiSchwestern. In zweiTagen hatten sie ihre Freundschaft besucht und dann fuhren sie wieder zurück. Die Gebrüder Jakobsen waren auch auf Besuch und schauten auch wohl etwas so herum ob sie nicht irgendwo einen passenden Acker Land finden könnten. Johann Voths ihre Tochter und ihr Mann Dietrich D. Löwen und Witwe Daniel Unruh von N. Dakota sind auch auf Besuch, aber was begegnete ihnen hier? Der Dietrich wurde gleich krank und mußte sich zu Bett legen, seine Frau auch in ein paar Tagen und darauf von Voths Kinder auch einige. Sie meinen es ist die Influenza. So erging es auch Schwester Jakob Löwen die mit uns zugleich herkam. Sie wurde krank und mußte sich zu Bett legen und hat fast eine Woche lang mit der Flu gekämpft.

Die Leute sind hier jetzt sehr fleißig mit Korn schneiden, Bohnen und Korn dreschen, Einige säen Gerste und verkaufen Alfalfaheu. Keiner wünscht sich Regen. Gestern hatte ein Farmer Br. Neuman seine Bohnen gedroschen; von der einen Sorte hatte er 2800 Pd. zum Acker bekommen und von der andern Sorte 1600 Pf. Die Letzten sind die Besten, die preisen 10 Cents per Pf. Die Mäuse müssen hier nicht so schlimm sein wie in Oklahoma und Missouri, denn hier sieht man draußen voll geschüttete Säcke mit „jip corn" oder „maize" aufgepackt. Der Faule begehrt und kriegt nichts. Der Fleißige hat alle Hände, Scheunen und Keller voll. Jacob Thomas.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 13. Dezember 1918. Werter Editor und all die Leser! Wünsche Allen frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr. Wenn dies Jahr auch ein tränenreiches Jahr gewesen ist, so wollen wir doch noch uns alle frohe Weihnachten zurufen! — Denn wer bürgt uns dafür, ob wir es nächstes Jahr noch können? Ja—ein Jahr wie dies vorige ist ein wahres Läuterungsjahr, der Schmelzer saß am Tiegel und schmolz, und gab so genau acht ob er nicht bald sein Bild darinnen erblicken konnte. Und möge es ihm gelungen sein an uns Allen, so wird wohl unserer aller Bitte sein! Ja, die Zeit ist ernst, und wird immer ernster. Die vielen Witwen und Waisen in diesem Jahre, wer kann sie zählen? Und doch ist nicht eine Witwe oder eine Waise ohne Gottes schützende Hand, sie sind nicht verlaßen, wenn es auch manchmal so scheint. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus! Und all die Väter und Mütter die ihre Söhne beweinen, auf all die hat der Herr acht, ruft, mahnt, lockt, bittet. All die Alten, Kranken, derer es in diesem Jahre so viele, viele gibt. —Ja, Gottes Vaterauge wacht, schützt, tröstet, nimmt Schmerzen ab, wo es unerträglich wird, ja lindert, spricht Mut zu, wo es schier zum Verzagen ist! Hilft allen Elenden auf. Ja, sollten wir denn unter dem Schutze eines solchen Vaters verzagen, nimmermehr! —

Wer Gott vertraut,
Fest auf ihn baut,
Den wird Er nicht verlassen.

Hier in dieser Gegend ist in dieser Zeit schon viel von der herrschenden Krankheit gewesen, auch bei uns war sie eingekehrt, aber es blieb wer übrig, daß alles konnte besorgt werden. Die Kirche ist hier zum zweiten Mal geschlossen, die Zeit wird dann wohl einem Jeden lang bis sie wieder geöffnet wird. Es ist dann für die Betroffenen schwer, wo Sterbefälle vorkommen, und es dann draußen sein muß. Doch, wenns muß, dann gehts. Es scheint, als wenn die Krankheit mit der Kälte zunimmt! Ein Ehegatte Jakob Schröder ging in dieser Zeit heim, und gestern ist bei Cornelius Franzen ein Sohn von acht oder neun Jahren gestorben. Und in Oklahoma ist Frau David Gäddert gestorben, (meinem lieben Mann seine Kousine). So geht einer nach dem andern von hier weg, bis die Reihe wird an uns sein, über kurz oder lang — sie kommt. Als ich vor ein paar Tagen Gössel Hospital besuchte und hörte da die Klagen der Kranken an, einer klagte dies, der andere jenes Leiden, dann dachte ich darüber nach: Wie wirds doch mal so herrlich sein, wenn alles Klagen schweigen wird. Wie Not tut doch das Beten für die Kranken.

Ich rufe noch allen Kranken diesen Vers zu:

Mein Wille sei gänzlich in deinen versenkt,
Mein Wirken, mein Leiden,
Die Schmerzen, die Freuden,
Nach deinem Gefallen sei alles gelenkt!
Dir geb ich mich hin
Mit liebendem Sinn;
Ach lebe in mir,
So leb ich in dir!

Das Wetter ist dunkel und bisher nebelich, der Weg vom Regen schmutzig. In den Schulen wird eingeübt zu Weihnachten, es ist der Kinder frohe Zeit. — Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Inman, Kansas, den 20. Dezember. Werte Rundschau! Lukas fängt damit an, daß sich viele unterwunden haben, Bericht zugeben, was sich alles zugetragen hat, so konnte er dann auftreten und gewissen Grund geben der Lehre, als von dem Vorläufer Johannes, so auch von Christus. Wie die Bekehrung sollte angefangen werden, so ließ sich Jesus zu diesem Volk taufen im Jordan und durch ihn kam die Erkenntnis des Heils und die Vergebung der Sünden, welches auch viele von uns erfahren haben. Aber wie ist es mit diesem Verkündigen? Das soll um der Liebe willen durch die Gemeinschaft der Knechte Gottes in Beweisung des guten und heiligen Geistes geschehen. Möge es denn so geschehen nach der Grundlage vom ersten Anfang. In dieser unserer Zeit, da Not und Trübsal über uns gekommen ist und unsere Söhne ihr Heim haben verlassen müssen und durch Prüfungen und Trübsal gehen müssen und wir mit ihnen, hat Gott es so gelenkt, daß der

Krieg einen Stillstand hat und der Friedensvertrag geschlossen werden soll. So ist unsere Bitte, daß Gott ihnen möchte darreichen, was ihnen not ist. Wenn die Jünglinge nun bald alle heim kommen sollten, möchten wir da doch recht dankbar sein für die Güte und Liebe Gottes und uns helfen und bereiten lassen, die wir doch sündige Menschen sind, und, wenn es noch soll tiefer gehen, auch die nötige Pflege.

Wir sind gesund wie gewöhnlich mit all unsern Kindern, so auch alle in unserer Nachbarschaft. Die Krankheit wird weniger. Das Wetter ist trübe und naß und gar wenig Frost. Der Weg ist schwer. Mir kommt es so vor, als ob es dieses Jahr anders ist als sonst.

Ich grüße alle unsere Freunde und Bekannte, auch unsere Kinder im Norden und alle Leser der Rundschau.

D. E. und Maria Enß.

Minneola, Kansas, den 19. Dezember. Werter Editor! Wir wünschen Dir und allen Lesern ein frohes gesegnetes Weihnachtsfest. Wir hier in unserer mennonitischen Ansiedlung werden wohl kein öffentliches Weihnachtsfest feiern, denn unsere Kirchen und Schulen sind von anfangs Oktober geschlossen wegen der „Flu", die da herrscht. Am Danksagungstag und in der Woche wurden die Schulen geöffnet und dann wieder bis Neujahr geschlossen. Dodge City ist ja auch eine große Stadt, und da war die Krankheit sehr stark aufgetreten. Wir waren Sonntag nach Meade County zur Versammlung gefahren. Da herrscht auch viel Krankheit, aber die haben noch immer Versammlung. Nachmittag war dort ein Abschiedsfest, nämlich: Gerhard Dürksens wollen nach California ziehen zu seinen Eltern Bernhard Dürksens.

Heute kann ich berichten, daß wir Dienstag einen Schnee bekamen; den ganzen Tag schneite es. Letzte Nacht fing es an zu regnen und hat den ganzen Tag durch geregnet und regnet noch immer. Das gibt uns gute Hoffnung für eine kommende Ernte. Wir haben ja hier auch schon zwei Jahre Fehlernten gehabt. Hoffentlich hat es auch uns hier sollen zum Segen gereichen, daß wir uns mehr beugen lernen und es mehr schätzen.

In unserer Nachbarschaft ist auch hin und wieder Krankheit, d. h. die Flu; aber es bessert ja schon wieder. Ich denke recht oft an die lieben betroffenen Freunde bei Inman. Ich habe ihnen auch allen geschrieben, bis heute aber noch keine Antwort erhalten. Doch wir wünschen auch ihnen besten Erfolg.

Grüßend, Eure Geschwister in Christo,

Heinrich und Margaretha Epp.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 23. Dezember. Werter Editor und Leser! Das Jahr 1918, welches in ein paar Tagen zum Abschluß kommt, hat sowohl in Europa als auch in unserm Lande infolge des Krieges und der herrschenden Epidemie in vielen Herzen und Familien tiefes Leiden und Trauer hinterlassen, manche Träne ist geflossen und viele Wunden sind geschlagen worden, welche nur der Arzt aller Aerzte, unser Herr und Erlöser, heilen kann.

Das schöne Weihnachtsfest, das gewöhnlich von jung und alt in der ganzen Christenheit froh begrüßt und gefeiert wird, ist wieder ein Ding der Vergangenheit. Wie gewöhnlich wurde auch hier in Tages- und Sonntagsschulen, sowie auch in den Familien Vorbereitung dazu getroffen, doch hier ging wieder das Wort des Propheten Jesaias, Kap 55, 8 in Erfüllung, wenn er spricht: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr". Manche Familie mußte dieses wieder tatsächlich durch die herrschende Influenza in den Tagen vor dem Feste schmerzlich erfahren. Besonders hart ist die Familie des Peter Dick, Sohn des verstorbenen Peter Dick, fr. Liebenau, S. Rußland, davon betroffen worden. Alle außer dem Hausvater erkrankten, und nach einigen Tagen verbreitete sich die Nachricht, daß ihr Sohn Jacob, im Alter von 16 Jahren, und bald darauf auch die Tochter Aganetha, im Alter von 22 Jahren, kurz nacheinander durch den Tod aus diesem Leben geschieden seien, und laut Verordnung der Gesundheitsbehörde innerhalb 24 Stunden, ohne öffentliche Leichenfeier, am 23. Dezember zur Grabesruhe bestattet werden mußten. Als dieses nur eben geschehen war, verbreitete sich auch schon wieder die traurige Nachricht, daß auch schon die Hausmutter, die Gattin des Peter Dick, ein Opfer dieser schrecklichen Krankheit geworden war, ihren Gatten und den ältesten Sohn krank hinterlassend. Die Verstorbene ist 45 Jahre und etwa 10 Monate alt geworden und wurde am ersten Weihnachtstage neben ihren Kindern auf dem Friedhofe bei dem Bethause der Bruderthaler Gemeinde dem Schoße der Erde übergeben. Eben zur selben Zeit war auch die Familie des Jacob L. Dick mehr oder weniger schwer erkrankt und bald hörten wir, daß auch da der zweitälteste Sohn, Peter, im Alter von 14 Jahren, gestorben sei. Auch die Familien D. S. Schultz, C. C. Dicks und mehrere andere wurden sehr hart von obengenannter Krankheit betroffen, doch laut letzter Nachricht sind sie alle auf dem Wege der Besserung. Abraham, der Sohn der Witwe P. Heide, die im östlichen Teil von Mt. Lake wohnt, erkrankte ebenfalls, und nach einer Woche starb er im Alter von 42 Jahren, 10 Monaten und 27 Tagen. Mehrere Nachbarn und einige Freunde folgten der Einladung, und nachdem Aeltester Jacob Stöß einige Verse aus dem 146 Psalm gelesen und eine kurze zweckentsprechende Leichenrede gehalten und gebetet hatte, wurde die Leiche des Verstorbenen zur Grabesruhe bestattet. Da mehrere von den nächsten Anverwandten ebenfalls krank waren und andere wegen den fast unpassierbaren Wegen nicht kommen konnten, so war es keinem von der Familie vergönnt, den Abraham auf seinem letzten Gang zum Grabe zu begleiten.

Viele der Weihnachtsprogramme in den Tagesschulen wurden infolge der herrschenden Krankheit eingestellt. Die gottesdienstlichen Versammlungen durften in den Feiertagen abgehalten werden, doch die Feierlichkeiten wurden auf eine bestimmte Zeit beschränkt, und man fürchtet, ob auch die öffentlichen Versammlungen müssen eingestellt werden. — Das hiesige Bethel Hospital ist überfüllt mit Kranken und werden nach Vermögen gepflegt. Möge der Herr aller Gnaden und des Trostes allen Schwerbetroffenen mit seinem Troste in der Gegenwart nahe sein!

Die Wege sind, wie schon oben bemerkt, infolge des vielen Regens in der Woche vor Weihnachten sehr aufgeweicht und durchgefahren, so daß sie gegenwärtig, nachdem der Frost eingesetzt, fast unfahrbar geworden sind. Eine gute Schneedecke würde sie nach unserm dafürhalten wesentlich verbessern..

J. C. Dick.

Montana.

Chinook, Montana, den 18. Dezember. Werter Freund Wiens! Da wir bereits in der zweiten Hälfte des letzten Monats in diesem Jahre sind und somit das altes Jahr bald zum Abschluß kommt, und die Rundschau ein so treuer Bote gewesen ist (lese ich die doch solange ich in Amerika bin, welches, wenn wir das Fest aller Feste, nämlich Weihnachten, erleben, schon 28 Jahre sind), so dachte ich, ich wollte mit diesem gleich das Reisegeld für ein weiteres Jahr einschicken und auch allen Lesern und Freunden fröhliche Weihnachten und glückliches Neujahr wünschen.

Wie es scheint, macht auch hier die Influenza ihr Erscheinen, tritt auch mehr oder weniger kritisch auf, hat schon mehrere Personen durch den Tod abgerufen. Doch, so als es scheint, bleiben wir hier in der Nachbarschaft noch sehr verschont, sind doch nur erst zwei junge Männer aus unserm Mennonitenkreise gestorben, nämlich Ruben Dalke und Kornelius Löwen. Ersterer hinterließ die Frau und zwei Kinder, wenn ich recht bin. Letzterer liegt auf der Totenbahre und soll heute dem Schoß der Erde anvertraut werden. Er hinterläßt eine Frau und ein Kind. Wahrlich, Gott der Herr redet eine ernste Sprache. Und doch, wenn man mit einem Amerikaner spricht, was hört man dann? Höchstens wird gespottet. (Es gibt solche Amerikaner und zwar mehr als genug, doch gibt es auch solche, die die Sache ernst nehmen. Ed.)

Von der Witterung ist zu berichten, daß wir hier nach Montana-Art bis dato keinen strengen Winter gehabt haben. Im November hatten wir so bei zwei Zoll Schnee, doch der ist längst fort. Und einen Tag fror es 20 Grad R., während es jetzt mitunter am Tage von fünf bis acht Gr. R. warm ist. Wir haben in den letzten sechs Monaten auch lange nicht so viel Wind gehabt wie früher. Mit der Gesundheit in unserer Familie geht's leidlich gut. Meine Frau ist viel besser im Vergleich mit ihrem Zustand von vor einem Jahr. Sie hat müssen zehn Monate im Bett zubringen.

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Schon eine Woche im neuen Jahre vorbei! Und vor kurzer Zeit fragten wir uns noch: „Wer von uns wird das neue Jahr erleben?"

— Da Gott uns also das neue Jahr erleben ließ und auch in demselben uns eine kurze Strecke weitergeführt hat, erkennen wir, daß seine Gnade noch nicht aus ist über uns und wir fühlen uns dafürzu Dank verpflichtet.

— Dieser Tage besuchte uns Br. Jacob J. Wiens von dem russischen Bibelinstitut in Philadelphia. Er stellte uns den in dieser Nummer erscheinenden Artikel über die Not und Zustände in Rußland zur Verfügung, und da wir wissen, daß das in demselben Gesagte sich so verhält, bitten wir die Leser, denselben mit Aufmerksamkeit betend zu lesen und zu prüfen.

— Daß Rußland die Predigt des Evangeliums sehr nötig hat, ist keine Erkenntnis von gestern. Lange haben ernste Christen dies gewußt, und verschiedene Versuche ihm das Evangelium zu bringen, sind gemacht worden mit größerem oder geringerem Erfolg, doch für eine durchgreifende Evangelisation war Rußland immer nicht reif, dies war erst der Fall, nachdem durch die neuliche Revolution nicht allein die Macht der politischen Führer gebrochen, sondern auch die der religiösen, der Priesterschaft der „rechtgläubigen" Kirche, erschüttert worden war. Dies hat man überall in der „christlichen" Welt erkannt, besonders aber in Amerika, und von verschiedenen Seiten wird in diesem Lande der Ruf zum Angriff der Arbeit in dem weißen Erntefelde Rußlands gehört. Wenn andere Kirchengemeinschaften große Anstrengungen machen, der Not Rußlands erfolgreich zu begegnen, sobald die Tür geöffnet ist, wie viel eifriger sollten wir unsere Kräfte dem Herrn der Ernte widmen, die wir vor aller Welt bekannt haben, daß wir von unserm Herrn den Auftrag haben, nicht zu zerstören, sondern zu bauen. Es wäre wirklich traurig, wenn wir uns jetzt, wo die Gelegenheit zum Bauen gekommen ist, zurückziehen sollten. Wir sollten jetzt mit aller Kraft in das Werk eingreifen, sowohl in dem des Aufbaues in geistlicher als auch in irdischer, materieller Hinsicht.

— Aus dem Artikel „Ein schreiender Hilferuf aus Rußland" von Br. Jacob J. Wiens, der in dieser Nummer erscheint und den zu lesen wir bereits empfohlen haben, sehen die Leser, daß von ihnen erwartet wird, sich an der Evangelisationsarbeit im alten Vaterland zu beteiligen mit Gaben in Geld und Naturalien. Auf seinen Vorschlag haben wir uns bereit erklärt, Geldgaben für dieses Werk in Empfang zu nehmen, während Kleider, neue und alte zurechtgemachte, an Rev. H. Kaaz, 4017 N. Ninth and Corner Luzerne Str., Philadelphia, Pa., geschickt werden müssen. — Es freut uns daß Br. Wiens, der vielen unserer Lesern nicht mehr unbekannt ist, sich entschlossen hat, die Gemeinden in den Vereinigten Staaten zu bereisen und ihnen die Not Rußlands und seine Pläne persönlich ans Herz zu legen, und wir bitten: Prüfet! und: Handelt nachdem das Resultat Eurer Prüfung sein wird! Wir setzen voraus, daß eine so wichtige Sache wie diese nicht abgetan werden wird, ohne den Herrn in die Beratung und Prüfung gezogen zu haben. Wer an uns für diesen Zweck Geld sendet, vergesse nicht zu bemerken: „Für Rußlands Evangelisation"!

— „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." usw. — Das lautet anders, als manche Leute, die von einem Seligwerden oder Gerechtwerden „aus Gnaden" nichts wissen wollen, oft behaupten. Sie geben vor, daß der Mensch durch Annahme der Seligkeit aus Gnaden sich des Verantwortlichkeitsgefühls für sein Betragen entzieht und infolgedessen in sittlicher Hinsicht niedriger und immer niedriger sinken muß. Solche Verächter und Verwerfer der freien Gnade in Christo irren sehr, weil sie das Züchtigen der Gnade übersehen. Die Gnade hebt nicht nur nicht das Gefühl der Verantwortlichkeit auf, sondern verschärft dieses und wirkt überdies noch durch ihre Zucht auf das Herz ein und zwar viel kräftiger und erfolgreicher als das Verantwortlichkeitsgefühl eines zwar sittlich strengen, aber der Gnade in Christo ferne stehenden Menschen es vermag.

— Traurig ist es, daß Kinder der Gnade oft der Welt Anstoß geben durch ihren Wandel und durch leichtfertiges Uebergehen und außer-Acht-lassen ihrer Aufgaben und Pflichten. Es ist unerläßlich und zu ihrem eigenen Wohl erforderlich, daß sie sich der Zucht der Gnade unterordnen zu einem göttlichen Leben und das ungöttliche Wesen zu verleugnen. Aber nicht allein um ihrer selbst willen sollen sie vorsichtig, züchtig und gerecht leben, sondern um derer willen, die um sie her sind, die entweder noch für den Herrn gewonnen werden sollen oder nachdem sie sich endgültig entschlossen haben, die Gnade Gottes von sich zu stoßen, durch den gerechten Wandel zu überführen von der Haltlosigkeit ihres Urteils. Viele aber, die einst die Gnade hoch priesen und „fein liefen", sind heute keine Lichter mehr in der dunkeln Welt, und statt den Namen Christi vor der Welt zu verherrlichen, ist ihr Wandel ein Hohn auf ihr Mundzeugnis für die Gnade. Darum ist aber die herrliche Macht der züchtigenden Gnade noch nicht aus, sondern erweist sich herrlich und kräftig in allen aufrichtigen Nachfolgern Christi.

— Die Erlösung durch Christum ist nicht dazu geschehen, daß wir los würden von der Strafe für die Sünde, aber der Sünde weiter leben sollten; sondern er gab sich selbst für uns, „auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken." Die Furcht vor den Folgen der Sünde ist es gewöhnlich was den Sünder zum Heiland treibt; aber in des Heilands Nähe erkennt er bald, daß die Neigung zur Sünde das Uebel in ihm ist, welches ausgerottet werden muß, und es ist das Werk der Gnade, ihn davon zu befreien und den Trieb zum Guten ihm einzupropfen. Im Wirken des Guten geht es nun erfahrungsgemäß nicht immer so ganz glatt ab, aber durch Gottes Gnade und Beistand des heiligen Geistes wird der Kampf zwischen den Trieben des Fleisches und dem Streben des Geistes mit der Niederlage des erstern und dem Siege des letztern enden. Ob wir wohl frei gemacht sind durch Christum, so sind wir doch nicht frei, daß wir dem Fleisch leben sollen, sondern, damit wir die Gebundenen Christi werden aus freier Wahl.

— Recht oft sieht man auf den Straßen schon zurückgekehrte Soldaten, ein Beweis davon, daß man der Zukunft getrost entgegenblickt und die Wiederaufnahme der kriegerischen Tätigkeit nicht mehr erwartet. Nun soll es an den Aufbau dessen gehen, was in der Vergangenheit zerstört worden ist. Zerstören, auch wenn es auf die kostspieligste Weise und unter den schwierigsten Umständen geschieht, ist bekanntlich leichter als aufbauen. Wir dürfen dies es nicht außer Acht lassen, sonst mag der erste gute Anlauf in der Aufbau-Arbeit schnell zum Stillstand kommen, wenn wir erst später innewerden, daß es Opfer über Opfer kostet, dieses Werk einigermaßen zufriedenstellend zu Ende zu führen. Und nicht allein große Opfer erfordert es, sondern auch eine lange Zeit sowohl für die Arbeit der Menschen als auch die der Natur, um aus dem allgemeinen Trümmerhaufen wieder normale Zustände zu formen. Schon während des Krieges haben die „Friends" oder Quäker mit dem Wiederaufbau angefangen und haben unter den obwaltenden Umständen Bedeutendes geleistet. Dies wird auch amtlicherseits anerkannt, aber nun, da der Krieg vorüber ist, versuchen andere, christliche und nichtchristliche Vereinigungen, durch größern Eifer in dieser Arbeit das Werk der Wehrlosen in den Schatten zu stellen. Es macht bei dem Herrn aber nichts aus, ob die Welt ein gutes im Namen Jesu getanes Werk anerkennt oder übersieht; er kennet die Seinen und weiß, ob sie das Ihre getan haben oder nicht. Und wir sollen uns selbst prüfen, ob wir getan haben was wir konnten oder nicht. Für den Christen heißt es, vorsichtig zu wandeln denen gegenüber, die draußen sind, damit sie keinen gerechten Grund haben, ihretwegen den Namen Christi zu lästern. Wenn jedoch die Welt gegen besser Wissen die Christen und ihre guten Werke verleugnet, so sollen sie sich darüber keine Sorgen machen; es kommt einst eine Stunde, wo gerecht gerichtet werden wird, wo dann auch die Welt einsehen und bekennen muß, daß sie im Unrecht war.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Steinbach, Manitoba, den 18. Dezember. Werter Editor! Ich schicke hiermit einen Dollar für die Rundschau auf ein weiteres Jahr. Muß noch hinzufügen, daß wir hier noch sehr schönes Wetter haben. So nahe an Weihnachten ist es gewöhnlich sehr kalt. Die Influenza ist hier so ziemlich ganz vorüber. Es liegt noch hin und wieder einer krank und stirbt auch dann und wann einer. Montag, den 16. Dezember starb hier in Burwalde eine Elisabeth Thießen. Wir bei uns haben die Krankheit nicht sehr gehabt, haben uns nur einen Tag ein wenig drinnen aufgehalten. John U. Kehler.

Fayette, Ohio, den 20. Dezember. Lieber Br. Wiens und alle Leser und Mithelfer im Werk! „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen." Diese Engelbotschaft ist so lieblich, ein Gesang von mehr als tausend Zungen, und bis mein Brief bei Euch sein wird, ist es ganz nahe an dieser heiligen Zeit, in der ein jeder sich seines Heilandes freuen kann. Die Trauerzeit hat ein Ende genommen. Die Söhne Amerikas kommen wieder heim von allen Seiten. Aber auch viele kommen nicht mehr, und andere sind verstümmelt, so daß es doch noch viele Tränen geben wird. Unser lieber Jesus wolle allen die Gnade erzeigen, daß sie ihn aufnehmen, daß er auch in den Herzen der Soldaten Wohnung machen kann. Im Namen Jesu wolle auch dieses Schreiben Euch erreichen! Von Eurem Bruder Urban Werner.

Fresno, California, den 9. Dezember. Wünsche dem ganzen Leserkreise die Gnade des Herrn. Gegenwärtig sind wir alle gesund, aber vor zwei Wochen waren von den Meinen auch krank, nämlich Fred und Katie. Sie sind aber wieder gesund. Unser jüngster Sohn Franz, 21 Jahre alt, ist auch fort zum Soldat. Den 24. Oktober mußte er fort vom Hause. Er steht in California, in San Diego, und der zweite Sohn, Fred, hatte seinen Koffer gepackt und war bereit, am Montag auch zu gehen. Aber Sonntag Nacht ist der Friede verkündigt worden, und so braucht er nicht mehr fort. Die Freude war groß. Nun ihr Illinoiser, ihr laßt ja gar nichts mehr von euch hören. Zwei will ich namhaft machen: Peter D. Schretz und Joe Schretz; alle sind gemeint, wir lassen sie alle grüßen. In Fresno geht es lebhaft zu, namentlich mit den Automobilen. Die Straßen in der Stadt sind so voll, daß man aufpassen muß, und mancher Mensch hat schon müssen sein Leben lassen durch das Treiben. Es ist keine Zeit mehr, drum will ich zum Schluß eilen, und wünsche noch einem Jeden fröhliche Weihnacht und glückliches Neujahr. Heinrich Laubach, 2532 Belmont Str. Fresno.

Vanderhoof, B. C., den 20. Dezember. L. Br. Wiens! Ich wünsche Dir und allen Lesern der Rundschau eine frohe Weihnachtszeit und ein segenbringendes neues Jahr. Eine manche, manche, tiefe, blutende Herzenswunde ist in letzter Zeit hier und fast überall durch den Tod verursacht worden. Möge der große Gott, unser lieber Heiland sie alle in seiner Gnade heilen, so daß seine Ehre dadurch gefördert werde und noch manches Sünderherz zur Erkenntnis kommt und sich ihm völlig weiht. Ein manches Kind Gottes schaut mit tränendem Auge in die Zukunft. Solchen möchte ich in herzlicher Teilnahme zurufen: „Liebe Seele, sei getrost! Bald kommt die schöne Zeit, wo der liebe Gott alle diese Tränen abwischen wird, Offb. 4, 14—17. Das werden dann die letzten sein; keine neuen mehr! Gelobt sei der Herr! Hier ist jetzt wieder alles gesund, nur der liebe Sohn Peter der Familie Peter H. Neufeld ist sehr leidend an Auszehrung. Oft schien es als ob sein Leben nur ein Frage von Stunden sei. Es ist recht schmerzlich anzusehen. Möge der Herr ihnen allen fühlbar nahe sein! Die letzte Leiche, die wir dem Schoße der Erde übergaben, war die des lieben, alten Aeltesten Heinrich Voth. Ein großer Schmerz war es für uns alle, und sein Tod machte eine große Lücke in der Versammlung am Sonntag. Grüßend, D. J. Dick.

Cucamonga, California, den 17. Dezember. Ich kann berichten von uns daß wir, Gott sei Dank, schön gesund sind; obzwar auch hier die Spanische Influenza ist, so sind wir in unserer Familie doch verschont geblieben. Am heftigsten trat diese Krankheit unter den Mexikanern auf, aber auch unter den Weißen hat sie mehrere Opfer gefordert. In unserer Gemeinde hat es nur wenig Kranke und keine Tote gegeben. Wie es jetzt sieht, ist die Krankheit auch hier am Abnehmen. Ich lese ja gern die Rundschau, aber in letzter Zeit hat sie nur wenig Korrespondenzen gebracht. Ich denke, jetzt zur Winterszeit haben die Leute doch mehr Zeit und sollten mehr für dieses Blatt schreiben. Von hier ist nicht viel zu berichten, denn diese Gegend ist ja im Osten nicht sehr bekannt, und doch, was das Klima anbetrifft, haben wir das schönste in der Welt, denn südlich Kalifornia kann im Klima nicht übertroffen werden, das weiß der Editor auch. Es ist hier auch eine schöne Gelegenheit für mäßig bemittelte Leute, etwas zu kaufen und nach Belieben Zitronen-, Orangen- und Pfirsich- oder Trauben-Gärten anzulegen, je nachdem was man vorzieht. Wer es vorzieht Getreide oder Alfalfa zu ziehen, kann auch hier in Kalifornia dies tun. Und was die Gemeinde anbetrifft, haben wir hier eine schöne Mennonitengemeinde und Kirche in Upland. Wer näheres von hier wissen will, schreibe an mich mit Postmarken beigefügt. Grüßend, J. J. Peters. (Wir sind dankbar, wenn die Leser, welche es einsehen, daß der Rundschau die Korrespondenzen fehlen, gleich zur Feder greifen und uns aus ihrer Gegend einen Bericht schreiben und einsenden, so auch für diese Korrespondenz. Ed.)

Marion, S. Dakota, den 19. Dezember. Von hier ist zu berichten (wie von fast überall) von viel Krankheit und von Sterbefällen hin und wieder. Der Herr redet jetzt auf andere Weise zu den Menschenkindern als durch seine Diener aus seinem Wort, ob vielleicht hierdurch manche möchten aufgerüttelt werden, denn die geistliche Lauheit ist so groß, trotzdem die Zeit so ereignisvoll ist. Möchte doch der heilige Geist die Kinder Gottes mehr beleben, daß sie mehr auf sein Wort achten und sie als Lichter mehr leuchten möchten am Abend der Welt, wo es so finster werden will. Dan. 12, 10 wurde mir wichtig. Das Wetter ist bis jetzt sehr gelinde, ab und zu Regen und Schnee. Trotzdem geht es mit de mWeg noch ziemlich gut. Wir haben gegenwärtig Besuch von Whitewater, Kansas, nämlich H. Wiebe, der einzige Sohn meiner längst verstorbenen Schwester. Den 7. dieses Monats fuhren wir mit ihm per Auto nach Rosedalefarm, sieben Meilen südwestlich von Alexander, wo zehn junge Männer aus dem Camp von Kansas arbeiten. Sie waren fleißig beim Cornbrechen. Paul Bartsch, welcher mit unserm Freunde bekannt war und dessen Eltern ich sehr gut kannte, fuhr mit uns und verlebte den Sonntag unter herzlich teilnehmenden Freunden. Mit dem Abendzug fuhr er zurück. Hoffentlich sind die jungen Männer zu Weihnachten bei ihren lieben Angehörigen. Brüderlich grüßend, Jacob Jantzen.

Fortsetzung von Seite 7.

Das Sprechen will auch jetzt noch nicht forecht gehen, schafft aber sehr herum.

Ob Martin Reimer bei Medford, Oklahoma noch unter den Lebenden ist? Besten Gruß an alle Freunde und Bekannte. K. D. Lemke.

Oklahoma.

Mt. View, Oklahoma, den 20. Dezember. L. Br. Wiens! Ich wünsche Dir und dem ganzen Leserkreise gesegnete Weihnachten und ein glückliches Neujahr. Gesund sind wir, Gott sei Lob und Dank, alle.

Es waren gestern 25 Jahre, daß wir Hochzeit hatten; wir hatten also 25 Jahre im Ehestande gelebt und manches Glück und manchen Kummer erlebt. Was die Vergangenheit uns gebracht hat, wissen wir, aber was wird die Zukunft bringen? Es war sehr schwer letztes Jahr, da wir auch einen Sohn abgeben mußten zum Krieg. Er ist auch noch nicht daheim, sondern im Hospital in Prescott. Wann er heim kommt, wissen wir nicht; aber wir hoffen, daß er bald heim kommt.

Es hat hier gestern wieder sehr geregnet. Der Weizen hat jetzt genug Feuchtigkeit für den Winter. Wenn es im Frühjahr auch so viel regnen wird als es im Herbst hat, dann kann es eine gute Ernte geben.

Werde auch mein Abonnement erneuern. (Danke, habe es richtig erhalten. Ed.)

Leander Jantz.

Boyd, Oklahoma, den 17. Dezember. L. Br. Wiens! Da wir hier gegenwärtig bei unsern Eltern, Kindern und Geschwistern auf Besuch weilen und hier schon manches erfahren haben, möchte ich Dir einiges für die werte Rundschau einschicken. (Danke! Ed.)

Es herrscht auch hier die weltbekannte Krankheit Influenza sehr unter den Menschenkindern. Auch kommen manche Sterbefälle vor. So ist auch die Frau meines Neffen F. F. Just an dieser Krankheit Sonntag, den 15. d. M. gestorben, und wurde heute, den 17. Dezember begraben. Sie war eine Woche recht sehr krank. Zuletzt stellte sich noch Lungenfieber ein, und so mußte die liebe Schwester sterben, doch mit der seligen Hoffnung, auf ewig bei dem Herrn zu sein.

Geschw. W. J. Hein, Br. A. F. Patzkowsky und Frau C. Schulz, alle von Major Co., Oklahoma, waren auch zum Begräbnis gekommen, sowie auch vier ihrer Geschwister von Hooker. Aber ihren lieben Eltern, Geschw. Henry Balzers von Hooker, war es nicht vergönnt, auf dem Begräbnis ihrer Tochter zu sein; da die liebe Schwester auch krank im Bett liegt, was den Schmerz für sie wohl so viel vergrößert haben mag. Der Herr tröste die schwerbetroffene Familie.

Auch ihr Br. Peter, der in Hillsboro, Kansas, das Tabor College besucht, kam nicht zur rechten Zeit her. Ursache mag wohl Verspätung des Zuges sein, denn es hat hier den Tag über sehr geschneit, so daß wohl 6 bis 8 Zoll Schnee liegt. Doch das Wetter ist sehr gelinde, daß der Schnee langsam schmilzt.

Die andern Kranken hier sind wohl alle am Bessern, außer einigen Amerikanern, welche gestorben sind. Allen fröhliche Weihnacht wünschend, verbleibe ich grüßend,

M. M. Just.

Bessie, Oklahoma. Ich kann von hier auch nur berichten von viel Krankheit. Hier in der Stadt hat die Sache gestern wieder angefangen, nachdem sie der Influenza wegen wohl einen Monat geschlossen war. Gestorben sind hier herum bei Bessie nur einige, die Frau des P. E. Nickel und jetzt die Frau David Gäddert. Diese soll heute beerdigt werden. Woran die gestorben ist, weiß ich nicht. Krank sind viele gewesen und unser Doktor ist selten zuhause, sondern beinahe Tag und Nacht auf dem Wege. Es scheint so, er hat Glück, daß er seine Patienten durchbringt. Er ist noch jung, aber es scheint, er versteht seine Sache und er läßt sich's auch daran gelegen sein.

Wir haben hier jetzt sehr trübes Wetter. Diesen Herbst hat es schon viel geregnet. Die Viehweide ist ausgezeichnet, was eine große Hilfe ist für die Farmer, denn das Langfutter ist knapp. Weil die Weizenweide gut ist, so gibt es auch viel Rahm. (Ich bin im Rahmgeschäft, kaufe Rahm.) Ich habe im November für Rahm ausgezahlt $1156.20. Gegenwärtig bezahlen wir hier für Rahm 67 Cents. Die Eier sind 48 Cents, Weizen $2.10 per Buschel. Also haben die Farmer jetzt nicht über schlechte Preise zu klagen.

Wir sind in unserer Familie sonst gesund, nur meine liebe Frau leidet noch immer an einer schlimmen Brust, was ihr manchmal viel Schmerzen macht. Aber mit Gottes Hilfe wird auch das nochmal besser werden. Die Doktoren sagen, es ist ein alter verfaulter Krebs, was wir beinahe nicht glauben können, denn es ist schon über acht Jahre auf und hat geeitert, einmal mehr wie das andere Mal. Nebst Gruß,

J. C. Krause.

Eakly, Oklahoma. Werte Rundschau! Wieder ist es eine lange Zeit her, seit ich von hier das letzte Mal geschrieben habe. Doch ohne einen oder zwei Wünsche von Eakly soll die Rundschau nicht sein, und das ist: Fröhliche Weihnacht und glückliches Neujahr! Möge Gott uns in 1919 eine Friedenszeit antreten lassen, da wir ja so lange schon des Krieges satt sind. Doch, ob wir als Volk oder besser, als Völker Buße getan für unsere Sünden, so daß Gott uns wieder in Gnaden ansehen kann, weiß er allein. Wir hören immer: „Ein gerechter Friede!" Gebe Gott, daß gerechte Menschen und Völker einen Frieden schließen möchten, dann wäre es sicher, daß es auch ein gerechter Friede ist. Nun, wollen darum beten und darauf hoffen.

Die Flu hatte auch uns hier bei Eakly gefunden. Zwar sind nur einige gestorben, aber noch immer sind Kranke hier. Die Kirchen und Schulen waren auch hier geschlossen, jetzt aber sind sie wieder geöffnet.

Das verflossene Jahr war eins der trockensten in Oklahoma, und doch hat uns der liebe Gott noch eine ziemliche Ernte beschert. Das Kaffircorn und Feterita hier bei Eakly hatte sich nach dem Regen soweit erholt, daß es noch gute Aehren ansetzte, und da der Frost bis etwa zum 20. November ausblieb, wurde es auch noch so reif, daß es gutes Futter machte. Aber die Leute südlich und westlich von uns waren nicht so glücklich, da ihre Frucht schon so weit vertrocknet war, daß es nur etwas Langfutter gegeben hat. Weizen und Roggen sehen versprechend aus, da wir seit September genügend Regen hatten.

Zu Weihnachten wird hier nur in den wenigsten Kirchen ein Kinderfest abgehalten werden. Bei uns wird auch keine Feier stattfinden. Erstens ist die Flu noch da und zweitens ist alles so teuer und die Not drüben so groß, daß man das Geld besser zu verwerten gedenkt. Unsere Brüder, die in die Camps mußten, sind noch nicht daheim, hoffen aber, daß auch sie bald heimkommen (zwei Br. sind aus unserer Gemeinde im Camp.) Sonst geht alles seinen gewohnten Gang. Wir hielten unsere S. Schule immer in deutscher Sprache, für welche Freiheit wir sehr dankbar sind. Hoffentlich bleibt es auch so.

Ein rechtes Weihnachtswetter heute: Schnee und wieder Schnee und schneit noch. Sonst nichts bemerkenswertes zu berichten.

P. R. Kaufman.

Der Herr ist mein Hirte;
Mir wird nichts mangeln.

Canada.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 14. Dezember. Gruß an Editor und Leser! Endlich, da ich nach längerem Leiden (Flu und Lungenentzündung) genesen, will ich versuchen, kurz von hier zu berichten. Soeben sah ich die Rundschau durch und sahe wohl in jedem Bericht von der schweren Seuche, Krankheit oder Tod. Auch mein lieber Bruder Abram erlag am 12. Oktober dieser Pestilenz. Allen Schwerbetroffenen bei Winkler und Kronsgart, Manitoba, und bei Vanderhoof, B. C., als auch hier in Saskatchewan unser innigstes Beileid. Nirgends finden wir Trost als bei dem allein, der trösten kann: Jesus, der so viel, ja alles für uns gelitten und getan, was wir nicht tun konnten.

Hier bei uns, d. h. in unserm Distrikt ist die Krankheit gebrochen, doch im Nachbardistrikt und hin und her bei Herbert herum sind noch einzelne, die noch nicht von der Krankheit los sind. Auch sind noch solche Familien, die diese Krankheit , Flu, noch nicht in ihrem Hause gehabt haben. Doch—?

So wie wir vernommen durch Aussagen anderer, dann ziehen Abram Töwsen, mein Onkel und die Vettern David und Kornelius von Queen Centre, Saskatchewan nach California. Das muß einmal ein Wechsel sein: Aus der Kälte in den warmen Sonnenschein. Doch bis soweit hatten wir einen sehr gelinden Winter. Das Vieh geht bis heute noch auf der Weide, auch scheint noch alle Tage die warme Sonne. Kälte war bis soweit auf's Höchste 15 Gr. unter Null. Und sollten wir noch einmal eine Erfrischung von 30 bis 35 unter Null bekommen, dann trösten wir uns auf 30 bis 35 Buschel vom Acre. Wenn das auch nicht immer der Fall ist, so doch 'mal.

Br. J. Kröker tut hier jetzt seine von der Konferenz aufgetragene Evangelisationsarbeit im Segen. Es werden hier bei Herbert jetzt Schritte getan, um nach altväterlicher Weise ein Waisenamt zu gründen und zwar von den Gemeinden der Brüder und Bergthaler, da in dieser Zeit durch die tückische Flu so viele Sterbefälle vorgekommen sind und viele Witwer, Witwen und Waisen geworden. Hoffen wir, daß dieses Werk solchen Familien viel Mithilfe leisten wird.

Mit Gruß,

J. J. Töws.

(Die Rundschau geht noch nicht nach Rußland. Ed.)

Herbert, Saskatchewan, den 18. Dezember. Lieber Editor und Leser! Von hier wäre zu berichten, daß wir noch immer sehr schönes Wetter haben; wenig Frost und fast keinen Schnee. Alles Vieh und die Pferde sind draußen. Das paßt schön, weil wir wenig Futter haben. So sorgt der liebe Gott doch immer für uns, daß wir und unser Vieh nicht zu leiden brauchen. Wir sind diesen Herbst von Gott besucht worden und zwar durch eine ungewünschte Krankheit oder Pestilenz, und die war sonderbar in ihrer Art vor allen andern durch-

ziehenden Krankheiten. Viel Schmerz und Herzeleid hat sie in manches so traute Heim gebracht, hat manche Freuden zerstört und Pläne durchkreuzt. Ob sie auch Gutes gewirkt und Segen gebracht hat? Man erwartet fast große Veränderungen und gute Wirkungen. Doch mancher sagt: Es ist, wie es früher war: Keine Aenderung. Ob wir in der Zeit sind, wo sein Volk sich von seinem Geist nicht will strafen lassen? Wenn Gott uns mit seinem Ernst nicht ziehen kann, wird er dann nicht mit seinem Zorn kommen? Wird die Not dann nicht noch erst anfangen, wo der Zug der Liebe aufhören wird? Wäre vielleicht jemand von den Lesern so freundlich und beantwortete die Fragen? Ich stelle sie nicht aus Neugierde, sondern sie sind mir eine Lebensfrage, um bereit erfunden zu werden, wenn Jesus kommt. Dem Editor und Setzerpersonal fröhliche Weihnachten wünschend und mit dem Wunsch, daß wir möchten alle wachend gefunden werden, wenn Jesus kommt, zeichne mit Segenswunsch,

G. P. Siemens.

Herbert, Saskatchewan, den 15. Dezember. Muß einen kleinen Bericht von hier der Mennonitischen Rundschau auf die Reise mitgeben, sonst anders verliert sie ihren Wert, obgleich sie den Namen trägt: „Umschau" oder „Rundschau". Es ist ja von hier kürzlich eine Nachricht erschienen von Sterbefällen, von Diakonen und Dirigenten. Es ist zwar hinter dem Namen mehr als hinter den Personen selbst. Es frägt sich auch heute mehr um ein Amt als um die Tätigkeit, die aus solchem Amt hervorgeht. Man muß sich wundern, daß trotz der Anstrengungen, den Gesang zu heben, der Gesang immer mehr verschwindet. Wenn 400 bis 500 Mann zusammenkommen, um ein Danksagungsfest dem Herrn zu feiern, daß es dann den wenigsten paßt, den Mund weit aufzumachen, um einen Ton hervor zu lassen und den Dank hören zu lassen, das habe ich bei wiedergebornen Geschwistern nicht kennen gelernt. Gottes Wort weiß auch nicht davon; dasselbe berichtet uns von einem Vollsein des Heiligen Geistes und Dankbarkeit, daß auch die Umgebung in Staunen versetzt wird. Heute erstaunt solche Versammlung selbst über sich. Ob es möglich ist zu erprüfen, was solche Kinder Gottes in ihren Herzen bergen? Ob Jesus der Inhaber solcher Herzen ist? Und wenn dann die ausgelernte Predigt mit einem Worte Gottes beginnt, dann darf man nur hören, wie Gott die Menschheit so gesegnet hat, daß der liebe Gott sie von einem einspännigen Ochsenkarren auf ein Automobil gebracht. Der Kontrast ist auch großartig, aber ob der liebe Gott das getan hat, weiß ich nicht, glaube auch nicht, daß Gott das bestimmt. Denn es sind noch zuviel unter den Vielen, die ihre Car noch nicht bezahlt haben, sondern Schulden haben. Sie mögen solche meinetwegen auch behalten, aber ob sie nicht viel dadurch oder alles verlieren, wird die Zeit lehren. Denn durch solche Einkäufe ist schon viel Unsegen hervorgerufen. Ganz anders war es zu einer Zeit zurück, als die Kinder Gottes mehr von Gott angefüllt waren. Zu der Zeit konnte man auch von Gott und seinen Segnungen etwas vernehmen. Die Herzen der Menschen hat heute etwas anderes inne, und davon wird der Mensch auf göttlichem Gebiet sehr arm. Wenn das Einkommen vom Zusammenkommen berechnet werden sollte, das würde das Gasolin nicht bezahlen. Das zeigt auch das heutige Christentum, wenn sie ein Wort Gottes wollen auslegen, müssen sie ja ein gut Teil verschweigen, denn das würde ja gegen ihre eigene Handlungsweise zeugen. Dann wird ihnen am meisten bange, weil sie innewerden, daß sie selbst nicht sind, was ein Kind Gottes sein soll. Zu einer Zeit wollte ein Mann „Gottes" den Vers auslegen: Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde." Weil aber seine Lebensgeschichte nicht dem Verse entsprach, riet er der Gemeinde, nicht so zu reden, sonst würden die Glieder erschrecken. Erschrecken werden sie und er, aber vielleicht zu spät. Solche, die Gott nicht haben tiefer kennen gelernt in seinem Diktieren durch den Geist Gottes, sollten überhaupt nie wagen, über Gott und sein Wort zu sprechen. Das hat das Christentum hierzulande schon so weit zugrunde gerichtet; denn es ist wahr, was der Prophet Hesekiel Kap. 13 sagt, daß die falsche Prophetie alles zugrunde richtet.

Von hier ist nicht viel zu berichten. Doch ist es jetzt im Gange, noch ein Waisenamt zu errichten, und das, glaube ich, fehlt jetzt und wird auch notwendig. Die Bibelschu-

le ist ja jetzt im Gange. Phone und Automobil ersparen auch viel Zeit, machen sich sehr nützlich, nur die Ernte ist zu gering, um alle Bedürfnisse und Forderungen dem großen Herzen nach zu befriedigen. Die Pestilenz oder Seuche ist etwas stiller. Ob das sich jetzt erfüllen wird, was Johannes auf Patmos sah, daß die Leute doch nicht Buße taten von all ihren Vergehen? Johannes sagt: Es wird ihnen angst vor Warten der Dinge, die da kommen werden (oder kommen.)

Soweit wir wissen, ist ein gewisser Friede unter den Völkern im Gange. Vielleicht wird die Rundschau bald ihre Reise über den Ozean antreten. (Wir wissen noch nicht wann. Ed.) Wir haben dort viel Verwandte und sehr nahe Geschwister geistlich und auch dem Fleische nach. Ganz besonders denken wir an Gerhard Siemens, Petrowka und Peter Siemens, Neplujew, Nr. 2. und alle andern, die wir im Herrn liebgewonnen haben. Eure Freunde und Geschwister,

A. P. Neibuhr.

Wir werden reichlich getröstet durch Christum. 2. Kor. 1, 5.

Gott behütet die Seinen.

Eines Abends, so erzählte die französische Missionsfrau Jalla, machte unsere kleine Karawane Halt im Stromgebiet des Sambesi. Wir waren gerade dabei, das Abendessen zu bereiten, als wir aus der Ferne ein dumpfes Rollen, ganz ähnlich dem des Donners vernahmen. „Der Löwe, der Löwe!" riefen erschreckt die Basutos und flüchteten sich hinter die Wagen. Eine Weile war es still. Aber dann bäumten sich die Pferde entsetzt in die Höhe, und jetzt hörten wir das Gebrüll des Löwen in unserer unmittelbarer Nähe. Da in der Dunkelheit nichts zu sehen war, schoß unser Kutscher aufs Geratewohl seine Büchse ab in der Richtung, woher das Gebrüll gekommen war. Danach vernahmen wir nichts mehr. Die ganze Nacht über blieb es still. Als wir bei Tagesgrauen unser Lager verließen, fanden wir wenige Schritte davon entfernt den Löwen tot am Boden liegen. Die Kugel Bens hatte sein Rückgrat zerschmettert. Wer hatte den Lauf der Flinte geführt?

Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.

Vergnügen, die ein Christ meiden sollte.

1. Solche, bezüglich derer er im Zweifel ist, ob sie recht und Gott wohlgefällig sind. Röm. 14, 23.
2. Die, welche er sich nicht erlauben kann, ohne Gefahr zu laufen, damit andere zur Sünde anzuleiten. Röm. 14, 15; 1. Cor. 8, 9.
3. Selbst die, welche, wenn er sie sich erlaubt, schwachen Christen, die dieselben für unrecht halten, zum Anstoß gereichen; noch vielmehr die, welche von Christen allgemein als Sünde betrachtet werden. 1. Cor. 8, 12. 13; Röm. 14, 12; Mark. 9, 42.
4. Die, welche das Mal der Sünde an sich tragen. Jud. 23.
5. Die, welche, wenn er sie sich erlauben würde, ihn in ein falsches Licht setzen würden (2. Thess. 5, 22; 2. Cor. 8, 21), und die ihn bezüglich seines Geschmacks und Wandels der sündhaften Welt gleichstellen würden, von der er getrennt dastehen sollte. 2. Cor. 6, 14—17; Röm. 12, 2.
6. Die, welche leicht die Herrschaft über ihn gewinnen und ihm hinderlich sein könnten in irgend etwas Wichtigerem. Eph. 5, 18; 1. Cor. 7, 31; Phil. 4, 5.
7. Die, in die er seine Religion nicht bringen kann, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu kommen (1. Cor. 10, 31), deren er sich nicht erfreuen kann zu Gottes Ehre (Col. 3, 17), in denen er nicht zeigen kann die Schönheit eines christlichen Charakters zur Ehre Gottes (Matth. 5, 15); bei denen er nicht atmen kann die Atmosphäre der Gegenwart Christi. (Chr. Bundesbote.)

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau. Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel=Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Zu verkaufen.

16½ Acre Land innerhalb des Stadtplanes von Herbert, Sask., Canada. 10 Acre davon sind Pflugland und teilweis eingefenzt. Das übrige ist Prairie mit einer kleinen Niederung, die bis in den Sommer Wasser hält; nicht sumpfig. Brunnen in der Nähe sind bis 40 Fuß tief. Das Land liegt an einer großen Verkehrsstraße zwischen den westlichen Häusern Herberts und der Bibelschule. Die Herbert Stadtschule bietet auch einen Hochschulkursus, wer also der Ausbildung der Kinder wegen zur Stadt ziehen und doch nebenbei noch im Kleinen farmern möchte, für den wären diese 16½ Acre sehr passend.

Preis 550 Dollar bar.

Man spreche vor bei oder schreibe an

Isaak S. Wiens,
Herbert, Sask., Canada.

Im finstern Tal.

Hoffnungslos an der Schwindsucht lag ein Unterofficier im großen Saale des Berliner Militärlazaretts. Als der Militärgeistliche an sein Bett trat, sagte er: „Was Sie mir sagen wollen, Herr Prediger, das weiß ich schon lange. Ich bin aus Königsberg, der Stadt der „reinen Vernunft", und habe Kant studiert."

„Nun", sagte der Militärpfarrer, „da können wir auch über Kant miteinander reden, wenn es Ihnen recht ist. Was haben Sie denn von Kant gelesen?"

„Die Kritik der reinen Vernunft." Ich bin bis Prima gekommen, und dann bin ich abgegangen und unter die Soldaten."

Er wußte ziemlich Bescheid in jenem alten Weisen. Der Geistliche fragte ihn dann: „Haben Sie auch Kants Buch: „Die Kritik der praktischen Vernunft" gelesen?"

„Nein, das habe ich nicht! Hat Kant auch ein solches Buch geschrieben?"

„Ja wohl, und es ist sehr lehrreich, was da drinnen steht. Ich will Ihnen nur einen Satz sagen, der mir so im Gedächtnis geblieben: Jeder Mensch handle so, wie er wünscht, daß alle Menschen handelten!" Nun sagen Sie mal, lieber Freund, können Sie sagen, daß Sie das immer in Ihrem Leben getan haben? Sie haben nicht mehr weit zur Ewigkeit und da macht man sich keinen blauen Dunst mehr vor, nicht wahr?"

Er schaute den Pfarrer mit seinen fieberglühenden Augen tief an und erwiderte dann: „Nein, das habe ich nicht getan."

„Das ist traurig," sagte jener, „da werden Sie drüben Ihren Freund Kant nicht treffen, der hat wenigstens ein streng sittliches Leben geführt." Der Geistliche reichte dem Kranken die Hand und ging.

* * * *

Nach einigen Tagen kam er wieder ins Lazarett. Er grüßte ihn zwar, ging aber an seinem Bett vorüber zu einem andern Kranken. „Kommen Sie nicht zu mir?" sagte er.

„Nein", entgegnete der Pfarrer, „ich kann Ihnen ja nichts weiter sagen, Sie wissen ja schon alles."

„Ach—kommen Sie doch! Ich habe, seitdem Sie da waren, nicht schlafen können. Ich bin mit meinen Eltern zerfallen und aus Trotz ihnen ganz entfremdet, und nun muß ich sterben."

„Leben denn Ihre Eltern noch?"

„Meine Mutter lebt noch, aber ich habe schon lange nicht mehr geschrieben."

„Nun, wenn es Ihnen recht ist, will ich an die Mutter schreiben und ihr sagen, daß Sie sie um Verzeihung bitten."

„Ja, tun Sie das!" sagte er mit matter Stimme.

Sofort schrieb der Pfarrer hier neben dem Krankenbett den Brief. Dann sagte er zum Kranken: „Lieber junger Freund,—ich habe um Ihretwillen ein bißchen im Kant gelesen, und da bin ich auf ein Wort gefallen, das Sie vielleicht Ihrem Freund Kant glauben. Soll ich es Ihnen sagen?"

„Ja, bitte!"

Kant sagte einmal: „In den tausenden von Büchern, die ich im Leben gelesen, hat mich kein Wort so getröstet, als das Psalmwort: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!" Ich denke, Sie sind jetzt auch im dunklen Tal; vielleicht tröstet Sie auch dies Wort."

„Ja, das ist aber auch schön; wo ist das Wort her?"

„Nun, ich will's Ihnen mal vorlesen." Der Pfarrer las ihm den 23. Psalm vor.

„Das ist schön; wollen Sie mir das Buch nicht lassen?"

„Gewiß, gern." Der Geistliche sagte noch einige Worte und befahl seine Seele dem Herrn.

Drei Tage nachher war der Leidende entschlafen. Die pflegende Schwester aber erzählte nachher, er habe das Testament nicht mehr aus den Händen gelassen und viel darin gelesen und sei dann sanft eingeschlafen.

Die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft.

Barfußlaufen.

Eine besondere Freude für die Kinder ist das Barfußlaufen. Es scheint sie ein innerer Trieb zu veranlassen, ihre Fußbekleidung abzuwerfen und in der herrlichen Freiheit unbedeckter Füße herum zu laufen. Mütter, welche ihre Kinder dazu ermutigen, handeln weise. Wir könnten vielen unserer Naturtriebe mit großem Nutzen und mit Sicherheit nachgeben. Dies ist einer derselben. Eine unserer „schwächsten Seiten" sind die Füße, und wir werden oft Erkältungen und anderen Krankheiten ausgesetzt, weil wir feuchte und kalte Füße haben. Deshalb macht alles, was unsere Füße abhärtet, die Person weniger empfänglich für Krankheiten.

Die Mütter wissen oft nicht, wie lange sie dem Verlangen der Kinder, barfuß zu laufen, nachgeben sollen. Sie können es nicht einsehen, daß es gut ist, ihre Knaben oder Mädchen im nassen Gras barfuß laufen zu lassen, oder mit nackten Füßen im feuchten Sand zu spielen, oder wenn einem heißen Tage ein kalter, regnerischer Tag folgt, ohne Schuhe und Strümpfe hinauszulaufen. Es mag nicht gerade klug gehandelt sein, dem Kinde zu erlauben, im Frühling zu beginnen, wenn es den ganzen Winter mit Schuhen und Strümpfen und vielleicht gar mit Gamaschen bekleidet gewesen ist; aber ehe der Sommer vergeht, kann die Furcht ganz beseitigt sein.

Man muß sich natürlich vorsehen, denn der menschliche Fuß darf nicht vernachlässigt werden, wie die wohl geschützten Pfoten der Hunde und Katzen. Das Kind darf niemals in der Nähe von Scheunen, Schmieden, Tischlereien und anderen Plätzen, wo verrostete Nägel, Holzsplitter, zerbrochenes Geschirr u.s.w. liegen, herumlaufen. Es sollte auch nicht über zu rauhen Boden laufen, wo es von den Steinen Blasen bekäme. Beim ersten Versuch, barfuß zu laufen, sollte das Kind dünne Strümpfe und leichte Schuhe oder Pantoffel anziehen und sollte an recht kalten Tagen die Füße warm bekleiden. Wenn das Kind in Lehm und auf feuchtem Boden herumgelaufen ist, sollten die Füße in kaltem Wasser gebadet, dann getrocknet und bekleidet werden, sobald es ins Haus kommt.

Wenn man so einen Sommer hindurch die Füße abgehärtet hat, wird das Kind im Winter frei von Schnupfen bleiben — aber im Herbst wird es eine größere Nummer Schuhe tragen müssen. —Wbl.

Strand-Muscheln.

„Bin ich Gottes Mitarbeiter, so bin ich verbunden mit Paulus und Apollo, von denen der eine gepflanzt und der andere begossen hat. Ich bin ferner verbunden mit Aposteln und Propheten und Patriarchen; mit Jesaias und Moses und Abraham; ferner, mit den Engeln Gottes, denn sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um Derer willen die ererben sollen das Reich? Ja, noch mehr: als Gottes Mitarbeiter bin ich verbunden mit des Menschen Sohn, der von sich sagte, er sei nicht gekommen, um ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen."

Erzählung.

Thamar,

oder

Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

„Kommet zuhauf", rief er, „ihr Knechte Jehovahs, bei seinem Heiligtume! Da wird er euch erscheinen in seiner Herrlichkeit. Sein Gesalbter wird sich auf seinen Stuhl setzen. Sein Zorn wird plötzlich entbrennen über eure Feinde. Euch wird er Manna vom Himmel geben. Achtet auf die Stimme seines Herolds und folget mir nach. Machet Bahn, machet Bahn dem, der da kommt!"

Er ging voran und verhungernde Menschen zu Hunderten und Tausenden beteten, sangen, jubelten, weinten, jammerten, heulten und strauchelten hinter ihm drein. Durch ein Tor der Südmauer verschafften sie sich Eingang in den äußern Vorhof. Der selbstgesandte Elias stieg auf das Dach der dreifachen Säulenhallen Salomos und die Massen, die sich von ihm hatten bezaubern lassen, klommen ihm mit wankenden Knieen bei Fünfzigen und Hunderten nach.

Der Tag war beinahe dahin. Der ruhige Sommerabend kam heran und mit ihm wehten kühlere Lüfte. Titus wollte sich in seinem Turme schon zur Ruhe begeben, um am andern Morgen einen allgemeinen Angriff zu machen. Allein die untergehende Sonne schien zum letztenmal auf die schneeweißen Marmormassen des wundervollen Tempelbaus, und ihr flammender Widerstrahl nahm auf ewig Abschied von den goldenen Zinnen des von Gott verlassenen Heiligtums. Denn Titus wurde plötzlich aus seiner Ruhe aufgestört durch den Ruf: „Der Tempel in Feuer!" Die Juden hatten sich nämlich unvermutet zum letzten, zuckenden Todeskampfe auf die Römer geworfen, während diese noch mit dem Wegräumen des Schuttes beschäftigt waren. Da riß, ohne Befehl, ein römischer Soldat einen noch glühenden Feuerbrand aus den Trümmern der zerstörten Hallen, schwang sich auf den Rücken eines Kameraden und schleuderte den Brand oben durch ein Fenster in eins der Seitenzimmer des innern Vorhofs. Alsbald stiegen Rauch und Flammen auf. Als die Juden es gewahr wurden, erscholl aus zehntausend Kehlen zugleich ein ungeheurer Schrei des Schreckens zum Abendhimmel hinauf. Sie griffen, wütend vor Zorn, zum Schwert und sprangen vorwärts mit dem verzweifelten Entschluß, entweder das Feuer zu löschen und den Frevel an ihrem Heiligtume im Blute der Römer auszutilgen, oder mit ihrem Tempel unterzugehen. Titus, von Simri begleitet, eilte mit seiner Leibwache herbei. Alle seine Offiziere folgten und die Legionen drängten in Masse nach. Er forderte mit Rufen und Gebärden Römer und Juden zum Löschen. Aber in der wilden Aufregung, in dem unbeschreiblichen Durcheinander, das jetzt entstand, blieb seine Stimme ungehört und seine Winke unbemerkt. Seine Legionen stürmten immer gewaltsamer nach. In ihrer tollen Hast traten sie viele von ihren eigenen Kameraden unter die Füße. Einer stachelte immer den andern auf und wo einer einen Feuerband losreißen konnte, da schleuderte er ihn wütend gegen den innern Tempel. Zu Tausenden wurden unbewaffnete Juden hingeschlachtet. Die Toten lagen in großen Haufen um den Altar, und das rote, warme Blut floß in Strömen über die weißen Marmorstufen hinunter. Als Titus sah, daß alle seine Anstrengungen, den Tempel zu retten, verloren seien, winkte er Simri zu sich und sagte: „Simri, komm mit mir und erkläre mir, was ich sehe!"

Darauf drang er rasch, von Simri gefolgt, vorwärts in das Heilige und Allerheiligste, um das Innere dieses berühmten Heiligtums zu schauen, bevor es zum Aschenhaufen werde. Der gewesene Jude und junge Christ erklärte dem heidnischen Feldherrn in kurzen Worten alles, was ihnen aufstieß, insonderheit den Räucheraltar, den Schaubrottisch, den siebenarmigen Leuchter, sowie das leere Allerheiligste mit seinem Vorhang. Als sie wieder heraustraten, war der Römer so voll Erstaunen über die Herrlichkeit des Gesehenen, daß er, obgleich die Feuersbrunst unterdessen mächtige Fortschritte gemacht, seinen eigenen Kriegern entgegensprang und sie förmlich bat, den Flammen doch Einhalt zu tun. Allein die heiße Aufregung des Kampfes, der alle Schranken durchbrechende Grimm gegen die Juden und der unersättliche Durst nach Raub trieb die Römer unaufhaltsam vorwärts. Denn alles um sie her, alle Wände, Säulen und Türen in dem erhabenen Gebäude blitzten von Marmor, Silber und Gold, und das blanke Metall schimmerte und funkelte in den ringsum ausbrechenden Flammen so verlockend in ihre Augen, daß sie sich um Titus nicht mehr als um Simon oder Johannes kümmerten und wie Besessene tobten, stachen und schlugen auf alles, was ihnen vor die Klinge kam.

Titus stand eben bei dem Brandopferaltar und Simri tief erschüttert neben ihm, im Begriffe, machtlos zurückzuweichen und die unbändige Wut der Kämpfenden ausrasen zu lassen. Der Rauch drang in immer dickeren Wolken herein. Das Getöse der Schlacht, das Geschrei der Kämpfer, das Jauchzen der Sieger, das Aechzen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, die Verwünschungen der Zurückgetriebenen, das Brausen der Feuersbrunst, die immer näher kam, das alles machte diese einst heilige Stätte, die der Sohn Gottes selbst mit seiner Gegenwart verherrlicht, jetzt zu einer unsäglich schauerlichen. Da tat sich plötzlich dem Altar und den beiden Männern gegenüber die Pforte in der Südwand auf und eine Frauengestalt wankte daraus hervor. Vom Rauch halb erstickt, von Todesangst gejagt, von Hunger erschöpft und übermenschlicher Anstrengung überwältigt, sank sie mit einem Seufzer ohnmächtig auf den Mosaikboden vor ihren Füßen. Es war Thamar. Ihre Stirn hatte eine Schramme vom rauhen Gestein im Gewölbe, ihr reiches schwarzes Haar floß aufgelöst um die Schultern, die linke Hand war mit Blut bedeckt, das Obergewand verloren, das Untergewand teilweise zerrissen, die bloßen Füße zerkratzt und blutend, die tiefliegenden Augen blutunterlaufen und Todesschrecken und Todesmattigkeit in den edlen, einst so schönen Gesichtszügen.

„Ha, welch ein Weib!" stieß Titus beim Anblick der immer noch königlichen Gestalt heraus. Unwillkürlich tat er einen Schritt vorwärts, um ihr aufzuhelfen. Aber schon sprang Simri hinzu mit einem Ausruf des Entsetzens, der dem Römer alles sagte: „Allmächtiger Gott, Thamar!" Er ergriff ihre Hand, rieb ihre Stirn und richtete sie teilweise in die Höhe. „Thamar, o meine Thamar! muß ich dich so wiederfinden. Stirb mir nicht unter den Händen! Oeffne die herrlichen Augen noch einmal! Allbarmherziger Heiland, rette meine Braut!" Simri rang flehend seine Hände gen Himmel.

„Das ist deine Braut also!" sagte der Feldherr. „Wahrlich sie ist der Rettung wert! Hinweg mit ihr von hier, wo der Tod in tausend Gestalten niederregnet!"

Simri, der in der Freude und dem Schmerze, die zugleich sein Herz durchfuhren, sich beinahe verlor, hob sofort, ohne ein Wort zu erwidern, die Ohnmächtige auf seine starken Arme und trug die teure Bürde, während Titus selbst voranging und durch seine Legionen Bahn machte, nach seinem Lazareth im Turm.

Hier wusch er ihre Stirn und Vorderarme mit Wein und flößte ihr von der belebenden Flüssigkeit etwas in den Mund. Als sie zu seinem unaussprechlichen Entzücken ihre Augen aufschlug, gab er ihr kleine Bissen Brot, in Wein erweicht, zu essen, und, seiner ärztlichen Weisheit gemäß, in kurzen Zwischenräumen mehr und mehr, bis sie ihrer Sinne völlig mächtig wurde und wieder etwas zu Kräften kam. Sie konnte erst ihren eigenen Augen gar nicht glauben, daß sie gerettet und bei Simri sei. Schluß folgt.

Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig.

Gott, der die Geringen tröstet, tröstete uns. 2. Kor. 7, 6.

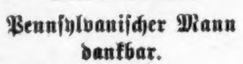
Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Fra uen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.



Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.

Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
80 Spring Str., Bethlehem, Pa.

Konföderierten-Veteran geheilt.

Commerce, Ga., R. F. D. No. 11.

Herrn C. E. Brooks.

Werter Herr:

Ich bin froh, Ihnen mitteilen zu können, daß ich jetzt gesund und wohl bin und pflügen oder irgend eine harte Arbeit verrichten kann. Ich kann sagen, daß Ihr Apparat eine permanente Heilung vollbracht hat. Ehe ich Ihren Apparat erhielt, war ich in einem schrecklichen Zustande und hatte alle Hoffnung aufgegeben, jemals besser zu werden. Ohne Ihren Apparat würde ich niemals geheilt worden sein. Ich bin 68 Jahre alt und habe drei Jahre in Eckles Artillerie, Oglethorpe Co., gedient. Möge Gott Sie für das Gute belohnen, das Sie der leidenden Menschheit erweisen.

Mit aller Hochachtung Ihr

H. D. Banks.



Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst kurierte, und der Andern jetzt die Vorteile seiner Erfahrung zukommen läßt. Falls mit Bruch behaftet, schreibt ihm heute nach Marshall, Mich.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruchapparat schicken solltet:

1. Er ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30 jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Kind in 4 Monaten geheilt.

Herr C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Mein Herr! Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Monate.

Achtungsvoll!

Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!

Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations - Koupon

Herr C. E. Brooks,
436D Stat: Str., Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustrirtes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name. ....

Adresse ....

R. F. D. .... Stadt .... Staat ....